Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 173 (2005)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

7/2005 • 17. FEBRUAR • 173. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

ES WIRD ENGER

Auch wenn die Glückskette im Zusammenhang mit der Spendensammlung für die Tsunami-Opfer Anfang 2005 einen Spendenrekord aufstellen konnte, wird schnell deutlich, dass im Bereich der gemeinnützigen Vereine und Stiftungen grosse Umbrüche stattfinden, Hilfswerke in ihrer Existenz bedroht sind, einzelne Spendenorganisationen immer aggressiver werben, der «Spendenkuchen» aber nicht grösser wird. Dies alles hat nicht nur unmittelbare Auswirkungen auf kirchliche Hilfswerke, sondern auf die Kirche, die man unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten auch zu den Nonprofit-Organisationen zählen muss.

Die wenigen Stichworte machen deutlich, dass es kein Zufall war, wenn die ZEWO-Stiftung ihre Jahrestagung vom 9. November 2004 in Luzern unter das Thema «Gemeinnütziger Sektor im Wandel» stellte.

«Die Kirche auf der Schulbank» – ein Blick in das Luzerner Seminar «Unternehmerisches Denken in kirchlichen Strukturen».

Gewaltiger Wandel

Erich Müller, Präsident des Stiftungsrates ZEWO, machte gleich zu Beginn der Tagung mit sechs Thesen deutlich, dass im Bereich der Nonprofit-Organisationen ein gewaltiger Wandel stattfindet (siehe die Thesen auf Seite 136).

Peter Gross, Professor für Soziologie an der Universität St. Gallen, stellte fest, dass unsere Gesellschaft «kalt» geworden sei. Deshalb muss von Menschen und Institutionen Wärme hergestellt werden. Die Hilfswerke und Kirchen bewegen sich heute in einer Gesellschaft und einem Markt, wo ständig Ungleichheiten und Exklusionen hergestellt werden. Hier gilt es, die Solidarität aufzuforsten, und zwar nicht nur durch Geld, sondern auch durch eigenen Zeitaufwand, durch ehrenamtliche Arbeit.

Bündelung und Bürokratie

Nonprofit-Organisationen, die mit der staatlichen Hand zusammenarbeiten, erlebten in den letzten Jahren eine gewaltige Bürokratisierung ihrer Arbeit. Die neu eingeführten Leistungsaufträge verlangen Statistiken und Möglichkeiten der Qualitätsüberprüfung, die zum Teil erhebliche Investitionen in nicht direkt produktive Arbeit und in die EDV-Infrastruktur erforderten – so die Wahrnehmung von Direktbetroffenen. So war es besonders interessant, vom Direktor des Bundesamts für Sozialversicherung, Yves Rossier, zu hören, wie er die Entwicklung einschätzt: Früher war im Bereich des Sozialen die private Initiative massgebend. Der Staat griff bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts nur dann ein, wenn solche private Hilfe nicht mehr genügte. Dies änderte sich nach 1950, als mit zunehmenden staatlichen Ressourcen die private So-

129 NONPROFIT-BEREICH
132 LESEJAHR
133 BERICHTE
137 KIPA-WOCHE
143 GLOSSE
144 AMTLICHER TEIL

NONPROFIT-BEREICH

lidarität und Subsidiarität abnahmen und etliche private Organisationen parastaatlich finanziert wurden, ohne dass die öffentliche Hand dies gezielt und im Rahmen einer Gesamtschau regelte. Seit der Mitte der 1970er Jahre verfestigte sich eine Partnerschaft zwischen Staat und Nonprofit-Organisationen. Der Staat übernahm einen festen Teil der Ausgaben, definierte den Arbeitsbereich, jedoch nicht sehr strukturiert. Erst die Notwendigkeit eines gezielteren Mitteleinsatzes führten im letzten Jahrzehnt zu einer grösseren Strukturierung der Arbeit und zur Überprüfung von erbrachten Leistungen. Dies führte nicht zu einem geringeren Engagement des Staates, jedoch zu einer Umverteilung der Verantwortung. Im Gegensatz zum Bild in der Öffentlichkeit sind die Ausgaben des Staates im Sozialbereich nämlich generell gestiegen, nicht gesunken.

Die «bösen» Medien

René Staubli, Teamleiter Autoren beim Tages-Anzeiger, stellte in seinen Ausführungen die Mediensicht über gemeinnützige Organisationen klar. Auch wenn Nonprofit-Organisationen häufig ein negatives Bild über die Medien hätten, könne in der Schweizer Mediendatenbank leicht festgestellt werden, dass mehr Spendenaufrufe als Berichte über Spendenskandale veröffentlicht würden. Staubli, der selbst einige Spendenskandale, etwa im Umfeld von Pfarrer Sieber, aufgedeckt hat, stellt drei Fallgruben für Nonprofit-Organisationen fest: a) Organisationen, die unter dem Pioniersyndrom leiden (zum Beispiel die Paraplegikerstiftung unter Guido Zäch); b) mangelnde Seriosität den Spendern gegenüber (Beispiel: Hilfswerke Pfarrer Siebers); c) schlechte Kommunikation. Staub empfiehlt als «Gegenmittel» die Schaffung klarer Strukturen, Ausgewogenheit durch «checks and balances» sowie gute Köpfe an der Spitze von Nonprofit-Organisationen. Eine Schwierigkeit sieht Staub in der zu largen Qualitätskontrolle, die etwa auch die ZEWO nicht gewährleisten kann. Negativmeldungen aber schaden nicht nur der jeweils betroffenen Organisation, sondern allen Spendenorganisationen. So sei es wichtig, dass Nonprofit-Organisationen der Öffentlichkeit klarmachten, wofür sie (ein-)stehen und was konkret geleistet wird. Der Caritas Zürich gelang es zum Beispiel im Zusammenhang mit dem internationalen Tag der Armut vom 17. Oktober 2004 vorbildlich, in Zusammenarbeit mit dem Tages-Anzeiger im Rahmen einer themenzentrierten Serie über Armut im Kanton Zürich, dies der Öffentlichkeit klarzumachen. Staub legte dar, dass Nonprofit-Organisationen, die über Jahre Vertrauen aufbauen können, auch einzelne Negativpunkte ertragen würden. Ständiger Kontakt und professionelle Öffentlichkeitsarbeit ermöglichen es Hilfswerken, auch im positiven Sinn in den Medien aufzuscheinen, wenn Öffentlichkeitsarbeit auf Themen und nicht auf Institutionen konzentriert würde.

Zukünftige Herausforderungen

Walter Schmid, Rektor der Hochschule für Sozialarbeit in Luzern, lernte als Grenzgänger zwischen Hilfswerken und öffentlicher Hand beide Seiten kennen. Er sieht den Sinn der Hilfswerke, unter denen es vielen nicht gut geht, gesamtgesellschaftlich in Frage gestellt: «So wie auch die Religion aus dem öffentlichen Bereich in jenen der privaten Wahlfreiheit verwiesen wurde, soll sich auch die Gemeinnützigkeit an jenen erproben, dies dies wollen, aber bitte nicht an der Gesellschaft als Ganzes.» Als erste Herausforderung erachtete Schmid in seinen Ausführungen den Wertewandel, wo nicht mehr das Bewusstsein sichergestellt ist, dass es neben dem Nutzen des Einzelnen einen Nutzen für die Gemeinschaft gibt, der mehr ist als die Summe der Einzelnutzen. Wichtig ist nun für Hilfswerke, dass diese der Wertedebatte nicht ausweichen, sondern den Dialog über Werte möglichst authentisch und glaubwürdig führten. Eine zweite Herausforderung sieht Schmid in den gesellschaftlichen Veränderungen, wo der Trend zur Individualisierung zwar nicht zwingend ein Verschwinden der Solidarität bedeuten muss, wohl aber die Abnahme fester und unverbrüchlicher Beziehungen des Individuums an eine Institution. «Wenn in unserer Gesellschaft der Unterschied zwischen katholisch und reformiert in ein paar Jahren nur noch den Steuerbehörden und ein paar Eingeweihten vertraut sein wird, dürfte beispielsweise die Identität um die Konfession für die Bindung an ein Hilfswerk nicht mehr ausreichen.» Die Rückbesinnung auf die Basis sei deshalb in Zukunft nicht mehr ein sicheres Heilmittel. Als dritte Herausforderung benannte Schmid die Veränderungen im Staatsverständnis. Im letzten Jahrhundert übernahm der Sozialstaat viele Aufgaben und finanzielle Verpflichtungen gegenüber Hilfswerken, die zum Teil bis zu 80 Prozent staatlich finanziert sind. Mit dem Abrücken vom Versorgerstaat stellt sich die Frage, wie soziale Aufgaben in der Zukunft zwischen Staat und Privaten verteilt werden. Das feine Netz von Kooperationen zwischen Staat und gemeinnützigem Sektor macht im Übrigen die Hilfswerke auch abhängig von Aufgabenverschiebungen im Staatswesen, wie dies mit dem Neuen Finanzausgleich nun geschehen wird.

New Public Management

Besonders beachtenswert sind die Äusserungen von Walter Schmid zum New Public Management, wo sich der Staat als Organisator, Besteller und Finanzier von Dienstleistungen versteht, welche sowohl von öffentlichen, profitorientierten oder auch

gemeinnützigen Organisationen erbracht werden können. Nun ist nicht mehr entscheidend, wer die Dienstleistung erbringt und welche Werte für eine Dienstleistungsorganisation wichtig sind, sondern das Preis-Leistungs-Verhältnis bezogen auf Leistungsumfang und Qualität. Das Prinzip des Wettbewerbs mit den entsprechenden Submissionsverfahren unterwerfe so auch Dienstleistungen öffentlichen Interesses dem freien Markt mit wenig Entscheidungsspielraum, so dass gemeinnützige Organisationen sich plötzlich mit profitorientierten Unternehmen messen müssten.

Walter Schmid wies prägnant darauf hin, dass das hinter dem New Public Management stehende Prinzip des Wettbewerbs nur vordergründig objektiv und neutral, hintergründig jedoch hoch ideologisch ist, nämlich der Wettbewerb selbst als verlässlichstes Regelungsprinzip. «Dass Wettbewerb nur eines unter verschiedenen Regelungsinstrumenten darstellt und die Frage politisch zu beantworten wäre, ob dieses Prinzip, in seiner Reinheit angewendet, das gesellschaftlich verträglichste Prinzip darstellt, um beispielsweise das Gesundheitswesen, Bildungswesen, die Kultur oder humanitäre Aufgaben zu steuern, gerade diese Debatte wird ausgeblendet. Dieses Ausblenden wiederum wirkt sich für den gemeinnützigen Sektor als Wettbewerbsnachteil aus. Ihnen wird nicht getraut. Die Werteorientierung gemeinnütziger Institutionen macht sie verdächtig. (...) Sollte der Staat die Integrationskraft gemeinnütziger Tätigkeiten als gesellschaftlicher Wert nicht wieder vermehrt zu würdigen wissen und in allen Belangen auf den freien Wettbewerb setzen, so müsste man dem gemeinnützigen Sektor eigentlich empfehlen, sich konsequent auf die eigenen Ressourcen zu konzentrieren, beziehungsweise ihre Aktivitäten auf die Basis zu reduzieren, die sie auch aus eigener Kraft finanzieren können, wie dies früher der Fall war.»

Ökonomie

Als vierte Herausforderung nannte Schmid die ökonomische. Auch gemeinnützige Organisationen müssten ökonomische Rahmenbedingungen beachten, um den Fortbestand sichern zu können. Hier geschah einiges, auch wenn bisweilen bis heute dem gemeinnützigen Sektor ein Hang zum Dilettantismus in Sachen Betriebswirtschaft und Führung nachgesagt wird. Schmid wies geradezu sarkastisch darauf hin, für was alles gesammelt wird und von welchen Zufälligkeiten die Spendeneingänge abhängen. Umso wichtiger erachtete er ein gutes Fundraising und wies darauf hin, dass zurzeit Milliarden von privatem Vermögen von einer Generation auf die andere vererbt werden. Schmid zeigte sich erstaunt darüber, dass diese massiven Geldflüsse, die Anlagen im gemeinnützigen Sektor suchen, nicht besser mit den Aktivitäten der traditionellen gemeinnützigen Institutionen verbunden werden könnten. Hier ortete Schmid einen Nachholbedarf, nämlich die Beratung durch erfahrene Leute der Hilfswerke.

Ansätze zur Erneuerung

Schmid führte sechs Stichworte auf, die in der Zukunft für gemeinnützige Organisationen von besonderer Bedeutung sein könnten: a) die Betonung der Marke, ein klares Profil, was aber nicht bedeutet, dass auch jede Marke eine eigene Organisation zu sein braucht; b) höhere Managementkapazitäten, vor allem auch für die wichtiger werdende Vernetzung; c) weniger feste Mitarbeitende, mehr Kooperationen und Projektarbeiten mit Dritten; d) flexiblere Netzwerke für die Freiwilligenarbeit, die insofern komplizierter wird, weil Freiwillige wählerischer sind als früher und umworben werden; e) Diversifizierung der Führungsgremien, die sich bis anhin häufig nur aus Politikern zusammensetzten; f) ein öffentlicher Diskurs über die Rolle der gemeinnützigen Organisationen in der Schweiz (siehe dazu das Kästchen auf Seite 141).

Und die Kirche(n)?

Die ZEWO-Tagung machte eindrücklich deutlich, vor welch grossen Herausforderungen die gemeinnützigen Organisationen in der Schweiz stehen. Die abgegebenen Analysen wie auch die vorgeschlagenen Schritte in die Zukunft gelten dabei weitgehend auch für die öffentlich-rechtlich anerkannten Kirchen, die sich bis anhin aufgrund ihrer quasi-staatlichen Finanzierung noch in relativ ruhigen Gewässern bewegen konnten. Dass sich dies wohl recht schnell ändern wird, machen mehrere Vorstösse in Kantonsparlamenten deutlich, die im Sinne des in der Schweiz leider erstaunlich wenig hinterfragten New Public Managements entweder Gelder kürzen oder Finanzen zugunsten staatskirchenrechtlichen Strukturen an Leistungsverträge koppeln wollen (auch mit dem verdeckten Ziel der Kürzung), ja zum Teil gleich eine Trennung von Kirche und Staat anstreben.

Auch die katholische Kirche wird nicht darum herum kommen, sich in Zukunft vertieft mit ökonomischen Fragestellungen, mit Kooperation und Konkurrenz, mit Führung und Organisation auseinanderzusetzen, um auch in Zukunft eine materielle und personelle Grundlage für die Verkündigung der Frohbotschaft Jesu Christi gewährleisten zu können. So ist es nicht erstaunlich, dass solche Themata auch Eingang in die Aus- und Weiterbildung gefunden haben, wie mit zwei Berichten in der vorliegenden SKZ-Nummer zu einem Seminar an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern deutlich wird.

Urban Fink-Wagner

DAS WASSER DES LEBENS

3. Fastensonntag: Joh 4,5–42

«Wir sahen seinen Glanz, den Glanz wie ihn der einzige Sohn vom Vater hat» (Joh 1,14). In Jesu Worten und Zeichen leuchtet die Herrlichkeit Gottes auf. In einer dramatischen Steigerung offenbart sie sich in der Begegnung in Samaria, in der Blindenheilung und Auferweckung des Lazarus (4; 9; 11).

Der Kontext

Nach der Jüngerberufung am Jordan (1,35–51), dem ersten «Zeichen» in Kana (2,1–12), der Vertreibung der Händler aus dem Tempel (2,13–25) und dem nächtlichen Gespräch mit Nikodemus (3,1–21) hält sich Jesus wieder bei Johannes dem Täufer in Judäa auf (3,22–36). Um den Pharisäern auszuweichen, die bereits den Täufer zur Rechenschaft gezogen und gehört hatten, «er gewinne und taufe mehr Jünger als Johannes» (4,1), bricht Jesus in Eile vom Jordan auf. Noch ist seine «Stunde» (2,4) der offenen Auseinandersetzung nicht gekommen. Der schnellste Weg von Judäa nach Galiläa führte in drei Tagesreisen über Samaria (statt durch das heisse, beschwerliche Jordantal). Nach der Begegnung mit den Samaritanern bleibt Jesus zwei Tage in Sychar und setzt dann seine Reise nach Galiläa fort (4,43).

Der Text

Die Begegnung mit der Samaritanerin findet am Jakobsbrunnen statt, wo die Wege nach Westen (Samaria/Sebaste, Westgaliläa) und Nordosten (See Genesaret) sich trennen. In Sichtweite des Brunnens liegen der Berg Garizim und der Berg Ebal. Sychar ist wahrscheinlich das Dorf Askar (1 km vom Brunnen entfernt, nicht Sichem; Neapolis/Nablus 2–3 km westlich vom alten Sichem existierte zur Zeit des Joh nicht). Joh setzt einen grösseren Ort voraus (polis), in den die Jünger einkaufen gingen. Müde von der Wanderung setzt sich Jesus um die Mittagszeit am 32 m tiefen Brunnen nieder – ohne Schöpfgefäss. Die samaritanische Frau kommt in der heissesten Tageszeit Wasser holen (meist wurde vermutet, sie vermeide wegen ihres Lebenswandels die Begegnung mit andern Frauen). Die Bitte Jesu «gib mir zu trinken!» löst Staunen aus, war es doch ungewöhnlich, dass ein jüdischer Mann eine samaritanische Frau bittet. Das Verhältnis zwischen Juden und der halbheidnischen Mischbevölkerung Samariens war seit der Eroberung Sichems und der Zerstörung des Tempels auf dem Garizim durch Johannes Hyrkan (128 v. Chr.) gespannt. Wenn Galiläer durch Samaria reisten, kam es häufig zu Reibereien und blutigen Zwischenfällen. Das Erstaunen der Frau ist begründet. Das geheimnisvolle Wort Jesu «wüsstest du von dem Gottesgeschenk, und wer der ist, der zu dir spricht…» hebt das Gespräch auf eine höhere Ebene (vgl. 3,3). Das «lebendige Wasser» ist nicht irdisch-natürliche Gabe, sondern Geschenk Gottes (dorea: umfassend, Geschenk des Heiles). Was für die Rabbinen die Tora, für Paulus die Gottesgerechtigkeit oder Gnade (Röm 5,17), für die Urgemeinde der Hl. Geist ist (Apg 2,38), nennt Joh (im Symbol des frischen Quellwassers) ewiges Leben. Wasser ist für den Orientalen Leben: reinigend, durststillend, lebenspendend. In der Bildsprache des AT ist Gott selbst Quelle lebendigen Wassers (Jer 2,13; Ps 36,9 f.), aber auch die Weisheit (Bar 3,12; Sir 24,30 ff. u. ö.). Bei den Rabbinen ist es die Tora, der Geist, der Logos (Philo) – symbolisch im Wasserschöpfbrauch beim Laubhüttenfest (an den Jesus anknüpft 7,37). Wie bei den Bildworten von Brot, Licht, Weg, Tür, Weinstock lenkt die Gabe lebendigen Wassers den Blick auf den Gebenden, der sich in Wort und Sakrament offenbart. Betroffen von Jesu Worten erfasst die Frau (wie Nikodemus 3,4) den tieferen Sinn nicht und missversteht es als Quellwasser. Ehrerbietig spricht sie Jesus als «Herr» an und spricht mit Hochachtung von den Patriarchen («unser Vater Jakob»: die Samaritaner berufen sich auf ihre Abstammung von Efraim und Manasse). Die Frage «woher hast du lebendiges Wasser?» ist für Joh wichtig: Den Ursprung des Offenbarers und seiner Gabe kennen die Menschen nicht (8,14: «Ihr wisst nicht, woher ich komme und wohin ich gehe»), nur den Glaubenden wird sie offenbart. Was das lebendige Wasser vermag, erklärt Jesus: Es löscht den Durst für immer, wird zu einer Quelle im Menschen, schenkt ewiges Leben (4,13 f.). Hunger und Durst als Bild für die Heilssehnsucht ist bei den Propheten häufig (Jes 55,1–3; 49,10; Am 8,11 u. a.). In der Synagoge von Kafarnaum nennt Jesus Brot und Wasser zusammen: «Wer zu mir kommt, wird niemals mehr hungern, wer an mich glaubt, wird niemals mehr dürsten» (6,35). Das von Jesus geschenkte lebendige Wasser durchdringt den ganzen Menschen und wird eine Quelle übernatürlicher Vitalität, die ihre Kraft behält und bleibt («in Ewigkeit»). Jetzt schon wird die vom Hl. Geist vermittelte eschatologische Heilsgabe ewigen Lebens gegenwärtig: Jesus, der Geistträger und Geisttäufer (1,32; 3,34), wird für die Glaubenden zum Ort dieser dynamischen Gabe (7,39: «Aus seinem Leib werden Ströme lebendigen Wassers fliessen. Das aber sprach er über den Geist, den die an ihn Glaubenden empfangen sollten»).

Wie Nikodemus und die Volksmenge (6,34: «Herr, gib uns immer dieses Brot!») bleibt die Frau beim Missverständnis und bittet um das Zauberwasser. Die Aufforderung Jesu, ihren Mann zu rufen, zeigt seine tiefere Kenntnis der Lebensumstände der Samaritanerin (da 4,29 voraussetzt, dass die Frau weiss, wie ihre Mitbürger über sie denken und mehr als 2–3 Ehen als ungehörig galten, sind die 5 Männer nicht symbolisch zu deuten). Die Frau schliesst aus dem Wissen Jesu, dass er ein Prophet ist und legt ihm die alte Streitfrage zwischen Juden und Samaritanern nach dem Ort der Gottesanbetung vor (Jahwetempel auf dem Garizim oder auf dem Zion?). Beide Kultstätten – sagt das Offenbarungswort von der «Stunde» – werden ihre Bedeutung verlieren. Trotz des heilsgeschichtlichen Vorranges Israels wird eine neue Art der Gottesverehrung «in Geist und Wahrheit» kommen (4,23); schon jetzt beginnt der wahre Gottesdienst mit einer neuen Nähe zu Gott, der als Vater angebetet wird. «Gott ist Geist»: Sein Wesen offenbart sich im Walten des Geistes in der Geschichte, in der eschatologischen Neuschöpfung, im Messias. Die Frau versteht Jesu Wort nicht, hofft aber auf den Messias, der «alles verkündigen wird» (der samaritanische Messias, der Wiederkehrende ta'eb nach dem Urbild des Mose Dtn 18,18, wird den wahren Kult und das Königtum Israels wiederherstellen). Sie spricht von der Zukunft, Jesus aber von der Gegenwart und offenbart: «Ich bin es, der mit dir spricht» (4,26).

Am Höhepunkt bricht das Gespräch ab, weil die Jünger zurückkehren. Die Frau eilt weg zu ihren Landsleuten. In einem Zwischengespräch (4,27–38) spricht Jesus von einer geheimnisvollen Speise, aus der er lebt (Wille Gottes), und von Säen und Ernten (Missionsterminologie). Die durch die Felder kommenden Samaritaner (in weissen Gewändern) werden Bild für das Erntefeld und die Erntefreude Jesu. Ihr Anfangsglaube vollendet sich in der Begegnung mit Jesus. Das Zeugnis der Frau verblasst vor ihrem Bekenntnis: «Er ist wirklich der Retter der Welt!» (4,42). Ihrer Bitte zu bleiben entspricht Jesus und geht nach zwei Tagen weiter nach Galiläa – Samaria ist Zwischenstation auf dem Weg zur «Stunde» der Verherrlichung.

Marie-Louise Gubler

Die Autorin: Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

SKZ 7/2005

UNTERNEHMERISCHES DENKEN IN KIRCHLICHEN STRUKTUREN

BERICHT

Unter diesem Titel führte der Kirchenrechtsprofessor Adrian Loretan im Sommersemester 2004 ein interdisziplinäres Seminar an der Universität Luzern durch, in welchem Theologie und Organisationswissenschaften miteinander ins Gespräch kamen. Damit hat er genau das zu realisieren versucht, was in der Pastoralkonstitution «Gaudium et spes» des II. Vatikanischen Konzils festgehalten ist: «Die Vertreter der theologischen Disziplinen an den Seminarien und Universitäten sollen mit hervorragenden Vertretern anderer Wissenschaften in gemeinsamer Bemühung und Planung zusammenzuarbeiten suchen. (...) Dieses gemeinsame Bemühen wird auch für die Ausbildung der Seelsorger [Seelsorgerinnen] von grösstem Nutzen sein» (GS Nr. 62). Und das gerade in einer Zeit, wo wachsende Kirchenaustritte die geringere Bindung an die Kirche belegen und finanzielle Probleme mit sich ziehen.

«Was von anderen Versorgungssektoren gelernt werden kann»

heisst es im Ausschreibungstitel weiter. Loretan geht von der These aus, dass die heutige Situation der Kirche vergleichbar ist mit jener von Staatsunternehmen im Versorgungssektor. Wie dort wankt bei der katholischen Kirche und den reformierten Landeskirchen die Monopolstellung, und neue religiöse Mitbewerber bedrängen die einstigen Marktführer.

Einer der sich mit technologischen, ökonomischen und regulatorischen Veränderungen und Zukunftsszenarien in den Bereichen Elektrizitätsversorgung und Siedlungswasserwirtschaft auskennt, ist Dr. Bernhard Truffer. Er leitet die entsprechende Forschungsgruppe bei CIRUS/EAWAG.[1] Durch eine glückliche Fügung trafen die beiden Wissenschaftler zusammen, und aus einer Idee wurde ein greifbares Projekt. Mit Unterstützung von Urs Brosi (Assistent an der Professur für Kirchenrecht) und Daniel Rothenberger (Forschungsgruppe CIRUS, EAWAG) arbeiteten Loretan und Truffer das Seminarprogramm aus. Dabei soll die Kirche ihr Heil nicht in Managementtheorien suchen. Auch wird sie nicht als Dienstleistungsunternehmen verstanden, das ihr Angebot jederzeit auf die Nachfrage auszurichten hat. Das Produkt kann nicht gewechselt werden, Massstab ist Jesus Christus. Dieser fundamentale Unterschied macht klar, dass keine identische Übernahme von betriebswirtschaftlichen Lehren möglich ist. Doch das Seminar will Impulse geben, die kirchlichen Strukturen, Arbeits- und Denkmuster mittels Erfahrungen anderer Institutionen zu prüfen und das Verhältnis von Mitteleinsatz und Ergebnis zu beleuchten.

Das gemeinsame Projekt findet Anklang. Die Seminarsitzungen werden jeweils von fast 50 Personen besucht, darunter reformierte und katholische Pfarrer und Gemeindeleiter, Personen aus Kirchenräten, Studierende vom Dritten Bildungsweg und der Theologischen Fakultät. Der Erfolg des Seminars zeigt sich auch daran, dass es unter anderem in zwei grossen Schweizer Zeitungen thematisiert wird.[2]

Der erste Teil des Seminarberichts blickt vor allem auf die «unternehmerischen» Referate zurück, immer mit der Frage: Was kann die Kirche aus den Erfahrungen lernen?

Der Versorgungssektor im Umbruch

Seit Mitte der achtziger Jahre ist der Versorgungssektor (Verwaltung, Öffentliche Sicherheit, Bildung, Gesundheit, Sport, Kultur, Energie, Wasser, Rundfunk, Abwasser- und Abfallentsorgung, Öffentlicher Verkehr, Telefon, Post), der in den letzten hundert Jahren von staatlichen Monopolbetrieben «entlang wohl definierter technologischer Entwicklungspfade und unter klaren organisatorischen Rahmenbedingungen»[3] entwickelt worden ist, mit grossen Veränderungen konfrontiert. Diese und die erfolgten Entwicklungen zeigt Bernhard Truffer in einigen Referaten auf. Immer mehr wird der Markt zur optimalen Steuerungsinstitution. Als Massstab für die Beurteilung von Leistungen gelten die Präferenzen der neu entdeckten Kundinnen und Kunden. Konkurrenz, Transparenz und Effizienz sind wichtige Stichworte. Aber auch die garantierte Versorgung mit den erwähnten Gütern muss erste Priorität haben, da diese die Vorbedingung für das Funktionieren einer Gesellschaft darstellt. Bedenkt man weiter die Versorgungssicherheit angesichts der rasanten technischen Entwicklung, die soziale Verteilungsgerechtigkeit und die hohe Umweltrelevanz[4], wird klar, dass der Markt wohl nicht automatisch die besseren Lösungen hervorbringt als das staatliche Monopol. Beachtet werden müssen auch die Transaktionskosten (Such- und Informationskosten, Verhandlungs- und Entscheidungskosten, Überwachungs- und Durchsetzungskosten[5]).

Der Markt funktioniert nicht kostenlos. Daher muss geprüft werden, welche Unternehmensorganisation, und hierbei kann es sich von einem Eigenbetrieb bis zu einem öffentlich kontrollierten Unternehmen handeln, die gewünschte Leistung effizient und sicher bereitstellt. Hier kann die Lehre der Institutionenökonomie[6] beigezogen werden. Sie macht deutlich, dass der Organisation des Unternehmens eine entscheidende Rolle zukommt. Vergegenwärtigen wir uns an dieser Stelle die Organisation der

Olivia Portmann-Schmidli ist Berufsschullehrerin. Sie unterrichtete an der Primarschule, dann längere Zeit an einer Berufsschule und studiert seit Herbst 2003 Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

[1] Center for Innovation Research in the Utility Sector (CIRUS), Teil der Eidgenössischen Anstalt für Wasserversorgung, Abwasserreinigung und Gewässerschutz (EAWAG), CH-6047 Kastanienbaum.

[2] René Solberger: Sanierungsfall Kirche: Das Kreuz mit dem Geld, in: Cash, 8. April 2004, S. 1 und 6–7; Thomas Isler: Von der Kirche zur Evangelium AG, in: NZZ am Sonntag, 16. Mai 2004, S. 27.

[3] Bernhard Truffer: Soziotechnische Innovationen und Nachhaltigkeit in Versorgungssektoren. Forschungsbereiche des Center for Innovation Research in the Utility Sector (CIRUS) in der Schweiz, in: Soziale Technik 1 (2003), 15–18, hier 15. CIRUS untersucht die Fragestellung der nachhaltigeren Gestaltung des Wasser- und Energiesektors mit besonderem Augenmerk auf die gegenseitige Beeinflussung zwischen sozialen und technischen Faktoren.

[4] «Die ökologischen Auswirkungen der jeweiligen Versorgungssysteme wurden in der ‹alten› wie in der ‹neuen› Philosophie als Teil- und Randprobleme behandelt und entsprechend sektoral reguliert» (ebd., 15).

[5] Vgl. Stefan Voigt: Institutionenökonomik. München 2002, 31.

BERICHT

Kirche, denn das Seminar will ja Erfahrungen aus dem Versorgungssektor fruchtbar machen für die Kirche.

Die Institution Kirche in der Schweiz

Die heutige duale Struktur der katholischen Kirche ist geschichtlich gewachsen. Mittelalterliche Kirchengenossenschaften; religiöse Spaltung der Schweiz zu Beginn des 16. Jahrhunderts; danach reformierte, katholische und paritätische Orte oder Niederlassung und Gottesdienste nur in der «richtigen» Konfession sind nur ein paar Stichworte dazu. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstehen gleichberechtigte Kantone, die sogenannten Einheitsgemeinden kümmern sich um politische und religiöse Angelegenheiten. Die Verankerung der Niederlassungsfreiheit (BV 1848: für Schweizerbürgerinnen und -bürger christlicher Konfession, konfessionsunabhängig dann 1866) und der Konfessionsunabhängigkeit der politischen Rechte (BV 1874) führte dann zur Entstehung der heute üblichen Kirchgemeinde und der politischen Gemeinde, da nun Bürgerinnen und Bürger verschiedener Konfessionen zusammenlebten. Die Entwicklung verlief nicht einheitlich, da der Bundesstaat zwar in der Verfassung von 1874 alle kantonalen Benachteiligungen für Andersgläubige aufhob und das Grundrecht der Religionsfreiheit festschrieb, die Regelung des institutionellen Verhältnisses von Staat und Kirche aber den Kantonen überlassen musste. Die 26 kantonalen Lösungen sind teilweise recht verschieden, vielerorts ist eine grosse Nähe von Staat und Kirche erhalten geblieben.

Auf reformierter Seite haben sich autonome Landeskirchen gebildet. War nach der Glaubensspaltung auch der Staat das oberste Kirchenregiment, so wandelte sich seit dem 19. Jahrhundert diese Staatskirche durch neue Kantonsverfassungen und kantonale Kirchengesetze zu selbständigen Landeskirchen. Der Demokratisierungsprozess der Kantone wurde vollumfänglich übernommen. So entspricht die Synode dem Parlament und der Synodalrat dem Regierungsrat.

Auch die katholischen Kirchgemeinden schliessen sich allmählich zu kantonalkirchlichen Körperschaften zusammen. Allerdings fehlt auf kirchenrechtlicher Seite eine Entsprechung zu diesen staatskirchenrechtlichen «Landeskirchen», wodurch deren theologische Legitimität in Frage gestellt werden kann. Das staatskirchenrechtliche, demokratische System reibt sich hier und an anderen Orten mit dem katholischen Kirchenverständnis. Nach diesem kennt die Organisationsstruktur drei Leitungsebenen. Die kanonischen Instanzen[7] sind: Universalkirche, geleitet vom Bischof von Rom als Papst und dem Bischofskollegium als Ganzes, Teilkirchen oder Diözesen geleitet vom Diözesanbischof, Pfarreien, geleitet vom Pfarrer.

Das Zusammenwirken in den vorgegebenen Strukturen

Diese Doppelstruktur[8] kann angesichts der neuen Herausforderungen auch als Chance gesehen werden, betonen Loretan und Brosi. Sie weisen auf eine Arbeit von Dr. René Zihlmann hin, die exakt dieses Thema unter dem Titel «Einvernehmlich»[9] aufgegriffen hat. Zihlmann spricht von einer Partnerschaft zwischen kanonischen Instanzen und staatskirchenrechtlichen Körperschaften. Er registriert auch deren ekklesiologische Bedeutung und zitiert Bischof Kurt Koch: «Wenn heute, und zwar mit bestem Recht (...) von einer geforderten Inkulturation des Christentums in der lateinamerikanischen Realität die Rede ist, ist prinzipiell nicht einzusehen, warum eine analoge Inkulturation des christlichen Glaubens und des kirchlichen Lebens in der katholischen Kirche in der Schweiz weniger berechtigt sein sollte.»[10] Zur schweizerischen Kultur gehört wesentlich die «sehr lange und geschätzte Tradition des demokratischen Bewusstseins»[11]. Wie anders als föderalistisch und demokratisch könnte da das kirchliche Leben in der Schweiz strukturiert sein? Das hierarchische Grundwesen der katholischen Kirche und die demokratische Mitgestaltung der Laien[12] können und müssen ein ausgewogenes und befruchtendes Miteinander finden. Zihlmann verwendet dafür den Begriff «Einvernehmen». Einvernehmen heisst hier:

- Das Einverständnis anderer betroffenen Instanzen einholen und Beschlüsse zusammen veröffentlichen.
- Zuständigkeiten durch Absprachen erkennen und umschreiben, während dem Arbeiten Vertrauen schenken und sich nicht ständig einmischen.
- Miteinander reden und aufeinander hören.[13]
- Eine Kommunikationskultur mit kommunikativen Spielregeln pflegen.

Loretan macht im Weiteren bewusst, dass mit der Doppelstruktur das Prinzip der «Corporate Governance» verwirklicht werden kann. Dies ist ein Begriff aus der Betriebsökonomie, der Fragen zur Unternehmensleitung, -kontrolle und -transparenz zusammenfasst. Das Unternehmen soll ein System sein, in welchem sich die Kräfte ausgleichen. Für diesen Kräfteausgleich kann die Doppelstruktur der Kirche auf ideale Weise sorgen, wenn einige Grundregeln beachtet werden: Orte, an denen beide Seiten sinnvoll verbunden werden, Klärung der gemeinsamen Ziele entsprechend dem Auftrag, keine Dominanz einer Seite und klare Abgrenzung der Kompetenzen beider Seiten.

Neben diesen Aspekten, die ein Potential für die Zukunftsgestaltung bergen, sollen auch Gedanken über eine strukturelle Veränderung Platz haben. Es könnte sich dabei um Anpassungen in Verwaltung und Seelsorge, zum Beispiel Erweiterung von Kirchgemeinde- und Pfarreigrenzen, um Prüfung von Kooperationsvarianten und um eine Intensivierung der Zusammenarbeit handeln[14], um nur einige zu nennen.

[6] Die Theorie der Institutionenökonomie geht auf Ronald Coase zurück. 1937 schreibt er den bahnbrechenden Aufsatz «The nature of the firm». Seither wird sie weiterentwickelt und ausformuliert. Neben anderen sind die Veröffentlichungen von Oliver Williamson zu Standardwerken geworden. Zum Begriff: «Die vielleicht zentrale Hypothese der Institutionenökonomik lautet: Wachstum und Entwicklung hängen entscheidend von den jeweils gültigen Institutionen ab» [Voigt (wie Anm. 5), 17].

[7] Vgl. can. 331, 381, 519.

[8] Ausführliche Artikel zum Verhältnis Kirche und Staat aus verschiedener Optik erschienen in den letzten Ausgaben der SKZ. Vgl. dazu Daniel Kosch: Staatskirchenrechtliche Strukturen im Dienst der Kirche, Teil 1 in: SKZ 172 (2004), 858–863; Teil 2 in: SKZ 172 (2004), 880–890; Giusep Nay: Staatskirchenrecht: Der Dualismus als Chance, in: SKZ 172 (2004), 898–903; Franz Xaver v. Weber: Das staatskirchenrechtliche System als institutionalisierte Krise, in: SKZ 172 (2004), 903–911; Peter Henrici: Gegenwart und Zukunft des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche(n), in: SKZ 172 (2004), 918–923.

[9] René Zihlmann: «Einvernehmlich». Zürcher Erfahrungen zur Partnerschaft zwischen kanonischen Instanzen und religionsrechtlichen Körperschaften, in: Roger Liggenstorfer u. a. (Hrsg.): (K)ein Kochbuch. Anleitungen und Rezepte für eine Kirche der Hoffnung, Festschrift zum 50. Geburtstag von Bischof Dr. Kurt Koch. Freiburg 2000, 575–596.

Versorgung durch ein innovatives Dienstleistungsunternehmen

Kehren wir zurück zum Versorgungssektor. Ist ein Unternehmen einmal auf sich selber gestellt, kann es nur durch Innovation und strategisches Management überleben, so geschehen bei der MVV Energie AG. Die Mannheimer Versorgungs- und Verkehrsgesellschaft blickt auf eine Entwicklung vom kommunalen Eigenbetrieb zum börsenorientierten Energiedienstleistungsunternehmen zurück, die von Dipl. ing. Christoph Armbruster, Abteilungsleiter bei der MVV Energie AG, in wichtigen Phasen an einer Seminarsitzung nachgezeichnet worden ist. Die Betriebsgeschichte beginnt 1888. Lange Zeit war einwandfrei funktionierende Technik die oberste Firmenphilosophie. Der Meilenstein stellt dann der Börsengang im Jahr 1999 dar, durch den die MVV Energie AG teilprivatisiert wird. Das Unternehmen entwickelt sich zum nationalen und internationalen Energieverteiler und Dienstleister. Innovation und Erschliessung neuer Abnehmermärkte heisst nun die neue Maxime. Armbruster verschwieg die schwierige und teilweise schmerzhafte Reorganisation nicht. Ebenso berichtete er von der Ernüchterung, die sich bei der Firma nach anfänglichem Grosserfolg einstellte. Der Kampf um die Schlüsseltechnologien der Zukunft ist hart.

Soll auch die Kirche das Bild eines innovativen Dienstleistungsunternehmens abgeben? Dies wird wohl schnell als nicht wünschenswert beurteilt. Wünschenswert hingegen ist eine Offenheit für Fragen wie: «Macht sich die Kirche die Anliegen ihrer Mitglieder im Bereich der Diakonie zu eigen? Bemüht sie sich um verständliche und glaubwürdige liturgische Formen, die den Menschen in den verschiedenen Lebenssituationen gerecht werden? Werden für die Verkündigung notwendigen Räume geschaffen, wo persönliche Glaubenserfahrungen möglich sind?»[15] Wenn mit Innovationen auf diese Fragen geantwortet wird, ist einiges zu beachten. Urs Brosi referierte darüber, dass Initiativen von «unten» durch kirchliche Fachstellen unterstützt werden sollten. Innovationen sollen auch nicht von Einzelpersonen abhängen, sondern auf Dekanatsebene verankert werden. Sie sollen gemeinsam von charismatischen Personen und Fachkräften aus dem Bereich des Projektmanagements erarbeitet werden. So können sie gelingen und zur Stärkung der Kirche beitragen.

Die Situation bei den öffentlichen Verwaltungen

Wie sieht es bei den Aufgaben der öffentlichen Hand aus? Auch sie sind in den vergangenen Jahren vielfältiger und komplexer geworden, ihre Bewältigung wird zunehmend als ein Erbringen von Dienstleistungen betrachtet. Doch eine Verwaltung wird nie ein Unternehmen, ist sie doch ausgerichtet auf Gesetzesvollzug und Kontrolle. Daher ist nicht Privatisierung, sondern die Theorie des New Public Managements (NPM) ein Thema. Am Seminar sprach Lic. iur. Madeleine Grauer Burkart[16] darüber. Für sie steht fest, dass die notwendige Reform nicht nur bei der Verwaltung ansetzen darf, sondern auch die politische Steuerung erfassen muss. Leistungsaufträge, Leistungsvereinbarungen und Globalbudgets sollen ermöglichen, mit den schwierigen Anforderungen der Zeit Schritt zu halten. Nach gesamtschweizerischen Evaluationen zeichnen sich vier generelle Erfolgsfaktoren ab:[17]

- NPM-Reformen brauchen eine klare Führung durch die Regierung.
- NPM-Modelle müssen dem Grundsatz der Einfachheit nachleben.
- NPM-Modelle sollten sich eine Flexibilität und Adaptionsfähigkeit bewahren, damit auf neue Erkenntnisse reagiert werden kann.
- Auch NPM-Modelle müssen für eine gewisse Ressourcensteuerung durch die Milizparlamente attraktiv bleiben.

Grauer Burkhart hat innerhalb der kantonalen Verwaltung Luzern in einem Aufgabenbereich den Umstellungsprozess beratend und beobachtend miterlebt. Aus diesen Erfahrungen heraus betont sie zwei Dinge: Einmal muss allen Beteiligten der Sinn für eine gemeinsame Aufgabe und Zielerreichung bewusst gemacht werden. Weiter muss sorgfältig bestimmt werden, auf welchen Grundlagen die NPM-Instrumentarien überhaupt wirkungsvoll werden können. Diese müssen dann auch tatsächlich geschaffen werden. Von diesen beiden Faktoren hängt es entscheidend ab, ob durch New Public Management die erwünschte Verbesserung eintritt.

Aus dem «New Public Management» wurde für die Kirche das «New Church Management» weiterentwickelt. Mehr davon im zweiten Teil des Seminarberichts, der sich vor allem den Referaten der theologischen Fachpersonen zuwendet.

So viel zu den Erfahrungen aus dem Versorgungssektor, die für die Kirchenarbeit «Befruchtungspotentiale aber auch Grenzen» aufzeigen sollen, wie Bernhard Truffer es in seinem Fazit zum Seminar ausdrückt. Weiter hält er fest, dass der traditionelle Innenfokus, definiert über den Glaubensauftrag, zunehmend mit einer Aussenorientierung auf die Gemeinschaft der Gläubigen ergänzt werden muss.

Ist beim Versorgungssektor ein harter Konkurrenzkampf im Gange, so sind auch «die Zeiten eines behaglichen kirchlichen Heimatschutzes»[18] vorbei. Aus der Krise heraus helfen keine Patentrezepte, vielmehr ist nach einer nüchternen Situationsanalyse tatkräftiges Handeln angesagt.[19] Heutige wie künftige Mitarbeitende im kirchlichen Dienst können es daher nur begrüssen, wenn an der Theologischen Fakultät weiterhin Grundzüge von «unternehmerischem Denken» vermittelt werden.

Olivia Portmann-Schmidli

[10] Kurt Koch: Verbindliches Christsein – verbindender Glaube. Freiburg i. Ü. 1995, 187.
[11] Ebd., 187.
[12] Zihlmann führt auch die Aufforderung des II. Vatikanischen Konzils zur Mitwirkung der Laien (Lumen gentium) aus. Vgl. Zihlmann (wie Anm. 9), 585–587.
[13] Wie Zihlmann es selbst ausdrückt, tönt das banal. In mehreren Referaten ist aber erwähnt worden, wie schwierig das tatsächlich ist und wie viele Probleme durch zu wenig oder missverständliche Kommunikation ausgelöst werden.
[14] Vgl. Urban Fink: «New Church Management». «Rezepte» für eine zielgerichtete(re) kirchliche Verwaltung, in: Liggenstorfer (wie Anm. 9), 537–538.
[15] Pius Bischofsberger: Rezension: Ökonomie im kirchlichen Kontext. Theologie und Betriebswirtschaftslehre im Gespräch, in: Bulletin ET 14 (2003), 102–109, hier 107–108.
[16] Grauer Burkhart erarbeitete im Rahmen eines Nachdiplomstudiums mit dem Instrumentarium des NPM ein konkretes Anwendungsbeispiel für die kantonale Verwaltung Luzern.
[17] Vgl. Norbert Thom / Urs Bolz / Jürg Lutz: Bewährung für das New Public Management, in: Neue Zürcher Zeitung, 7. Mai 2004, S. 17.
[18] Fink (wie Anm. 14), 537.
[19] Vgl. ebd., 535.

Informationen zu den einzelnen Referaten sind unter http://www.unilu.ch/unilu/7235_12848.htm abrufbar. Herr Urs Brosi hat bereits während dem Seminar für die Zugänglichkeit dieser Daten gesorgt. Besten Dank.

«ERFOLG IST KEINER DER NAMEN GOTTES»[1] – ODER KANN DIE KIRCHE DOCH VON DER ÖKONOMIE LERNEN?

BERICHT

Stephan Müller war nach seinem Betriebsökonomiestudium an der Fachhochschule Zürich für einige Jahre bei Médecins Sans Frontières Schweiz Verantwortlicher für die Mittelbeschaffung in der Deutschschweiz. Seit Oktober 2003 studiert er Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

Im zweiten Teil des Seminarberichtes[2] soll der Frage nachgegangen werden, ob und in welcher Form unternehmerisches Denken in der Kirche gewinnbringend eingesetzt werden kann.

Kundinnen- und kundenorientierte Kirche

In seinem Referat ging Cla Reto Famos[3] der Frage nach, inwiefern ökonomische Perspektiven im Gebiet der praktischen Theologie tauglich sind. Der Monopolcharakter der staatskirchenrechtlich abgesicherten Volkskirchen ist aufgebrochen. Verschiedenste Religionsgemeinschaften sind auf dem neuen Markt der Religionen präsent. Es ist eine Konkurrenzsituation entstanden. Der Mensch kann bei seinen religiösen Entscheidungen seine eigenen Bedürfnisse stärker als früher in den Vordergrund rücken. Famos folgert, dass die Kirche derart radikale Veränderungen erlebt hat, dass sie es sich nicht mehr leisten kann, auf die Erkenntnisse der betriebswirtschaftlichen Forschung zu verzichten.

Glaube ist nicht messbar. Das ist laut Famos einer der Vorwürfe an die Ökonomie, die die Messbarkeit gewisser Werte voraussetzt. Trotzdem werden qualitative und quantitative Methoden in der praktischen Theologie vermehrt angewandt. Umfragen kommen zum Einsatz, um die Situation der Kirche besser zu beurteilen und über Entscheidungsgrundlagen zu verfügen.

Bisher gibt es aber vor allem Strategien zur Stabilisierung des Status quo. Konzepte zur Erreichung neuer Bevölkerungssegmente fehlen noch. Hier bergen für Famos die Erfahrungen aus dem Nonprofit-Management für die Kirche ein bedeutendes Entwicklungspotential. Ökonomische Modelle können aber nicht in allen Bereichen kirchlichen Wirkens eingesetzt werden. Es gibt auch ein *Wissen um die Grenzen ökonomischer Theorien.* Dennoch: Kirchliches Handeln aus der ökonomischen Optik betrachtet lässt Zusammenhänge in einem neuen Licht erscheinen. Dies kann einen Beitrag leisten, die grossen Herausforderungen anzupacken. Adrian Loretan bringt es auf den Punkt, wenn er von einer Gratwanderung zwischen der Urform seelsorgerlicher Zuwendung, orientiert an der Praxis Jesu und seiner Frage «was willst du, soll ich dir tun?» (Mk 10,51) und der Frage an den König Kunden «wie hätten Sie's denn gern?», spricht. Genau diese Gratwanderung wird im Konzept der «Wirkungsorientierten Pastoral» versucht:

Wirkungsorientierte Pastoral

Der Titel des Referats von Dr. Daniel Kosch[4] tönt vielversprechend. Wer möchte nicht mit einem neuen Konzept «Wirkung» erzielen und konkret etwas verändern? Mit dem Begriff «Wirkungsorientierte Pastoral» ist ein theologisch verantwortetes und spirituell fundiertes Kirchenmanagement gemeint. Dabei kommt jedem Bestandteil des Ausdrucks besondere Bedeutung zu:

Pastoral: Pastoral ist ein theologischer Ausdruck für das Wirken der Kirche. Wurzel ist das «Bild vom Hirten und seiner Herde». Pastoral wird verstanden als umfassende Lebenssorge, im Geist des Evangeliums «am Leben orientiert». Christus ist der gute Hirte und alle Christen sind Teile der «Herde» mit unterschiedlichen Aufgaben.

Sechs Thesen zum Wandel in Nonprofit-Organisationen

1. Die Spendenden werden kritischer. Zukünftig werden Spenden gezielter eingesetzt. Besonders wichtig ist ein gutes Kosten-Nutzen-Verhältnis.
2. Der Wettbewerb wird intensiver. Das Spendenvolumen wird stagnieren, neue in- und ausländische gemeinnützige Organisationen werden auf den Spendenmarkt drängen, da dieser in der Schweiz immer noch lukrativ ist. Marketinganstrengungen und der Sammlungsaufwand werden steigen. Neue Werbemethoden werden die Spendenden und eher konservative Hilfswerke verunsichern, die Bedeutung von Fundraising wird zunehmen.
3. Der Spardruck auf den Staat nimmt zu, damit auch auf die öffentlich-rechtlich anerkannten Kirchen. Der Unterstützung von Nonprofit-Organisationen durch den Staat werden in Zukunft Grenzen gesetzt sein, da die Öffentliche Hand spart. Voraussetzung für Unterstützung werden vermehrt umfassende Transparenz, ausgeprägte Planung, striktes Reporting und griffiges Controlling, und zwar in Leistungsaufträgen geregelt.
4. Innovation und Fokussierung gewinnen an Bedeutung. In Zukunft werden die Senkung der Ausgaben und die Erhöhung der Einnahmen noch wichtiger. Eine Konzentration auf das Kerngeschäft und Kooperationen zwischen Institutionen mit praktisch gleichen Zielsetzungen werden unumgänglich sein.
5. Die Medien fordern (noch) mehr Transparenz. Die Tätigkeit des gemeinnützigen Sektors – damit auch der Kirche(n) – werden noch intensiver und schonungsloser verfolgt. Nur wer bereit ist, mit ihnen offen und ehrlich zu kommunizieren, wird eine gute Zusammenarbeit finden.
6. Der Wertewandel birgt Gefahren und bietet Chancen. In der Gesellschaft findet ein Wertewandel statt. Es scheint, dass in der Wirtschaft und bei der Öffentlichen Hand die Verantwortung für humanitäre Werte und Solidarität abnimmt, andererseits bei Einzelnen die individuelle Wahrnehmung von Not und die Übernahme von Verantwortung zunehmen. Institutionen, die diesen durchaus problematischen Wandel beklagen, werden Probleme haben. Wer die Chancen erkennt und diese nutzt, wird wahrscheinlich Erfolg haben.

Erich Müller, Präsident des Stiftungsrates ZEWO, an der ZEWO-Tagung vom 9. November 2004 in Luzern, mit Kürzungen von Urban Fink-Wagner

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
15.2.2005 / Nr. 7
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Einladung zu christlicher Glaubensgemeinschaft

Alpha-Kurs führt Suchende konfessionsübergreifend in Glauben ein

Von Walter Müller

Jonschwil SG. – Konfessionsübergreifend ist der so genannte Alpha-Kurs, ein Glaubensseminar für Fernstehende und Suchende, weltweit zu einem wichtigen Mittel der Evangelisation geworden – auch in der katholischen Deutschschweiz. Leo Tanner, Pfarrer in der st. gallischen Pfarrei Jonschwil, hat die in der Schweiz unter dem Namen Alphalive-Kurs verbreiteten Glaubensseminare für den Einsatz in katholischen Pfarrgemeinden angepasst. Nun findet er mit Empfehlung der Schweizer Bischofskonferenz immer weitere Verbreitung.

Am Anfang stehen Älplermakkaronen, ein Birchermüesli oder auch Spaghetti. Denn jeder der zehn Kursabende beginnt mit einem gemeinsamen Essen. Es ist eine gute Gelegenheit, "sich besser kennen zu lernen, sich in aller Freiheit

Entspanntes Gespräch (Bild: Ciric)

und Freundlichkeit über alle Themen des Lebens nach Lust und Laune unterhalten zu können", wie eine St. Galler Teilnehmerin formuliert hat.

Das Abendessen schliesst mit dem Singen eines "Lobliedes". Es folgt ein Referat zu Fragen wie: Wozu starb Jesu? Christ werden, wie geht das? Wie führt uns Gott? Was tut der Heilige Geist? Für eine entspannte Atmosphäre sorgt ein Witz, der am Anfang eines jeden Referates steht. In Gruppen tauschen sich anschliessend die Gäste über das Gehörte aus. Hier ist der Ort, wo sie zu Wort kommen und jede Frage stellen können.

Zu den zehn Kursabenden kommen ein Alpha-Wochenende (oder Alpha-Tag) und eine Alpha-Party hinzu. Wochenende und Party sollen die sich formende Gemeinschaft stärken. Die Party bildet den Abschluss des Alpha-Kurses – und ist zugleich Auftakt für einen nächsten Kurs. Zur Alpha-Party laden die Kursteilnehmer Freunde und Familienangehörige ein. Laut Tanner ist die beste Werbung für den Kurs eine persönliche Einladung zur Alpha-Party.

In London entwickelt

"Erfunden" wurde der Alpha-Kurs in der anglikanischen Pfarrei Holy Trinity Brompton in London. Seit der ersten Schulungskonferenz 1993 wurden weltweit über 100.000 Personen ausgebildet, Alpha-Kurse zu leiten. Im vergangenen Jahr liefen über 7.200 Kurse in Grossbritannien und 28.500 weltweit in 143 Ländern. Verblüffend ist, wie leicht der Alpha-Kurs konfessionelle Grenzen überschreitet. Im deutschen Sprachraum wurde der Kurs zuerst von Freikirchen, dann von evangelischen Landeskirchen eingesetzt. Mittlerweile sind in Österreich und Deutschland die nationalen Alpha-Büros von Mitgliedern der katholischen Kirche besetzt.

Noch immer ist aber der Alpha-Kurs geistiges Eigentum der anglikanischen Pfarrei in London, die ihn entwickelt hat. Deshalb hat Leo Tanner seine Version dem Alpha-Büro in London zur Genehmigung vorgelegt. Diese ist prompt erfolgt. Er habe unter Wahrung des Kurskonzeptes die schriftlichen Unterlagen gekürzt und sprachliche sowie theologische Anpassungen vorgenommen, erläutert Leo Tanner im Gespräch mit Kipa-Woche. Ausserdem habe er Verweise auf das katholische Sakramenten- und Bibelverständnis aufgenommen.

Editorial

Zurückgekehrt. – Mit einem schlichten "Fratelli e sorelle benvenuti" hat Papst Johannes Paul II. am ersten Fastensonntag die wartende Menge auf dem Petersplatz zum Angelus-Gebet begrüsst – mit verständlicher Stimme. Er winkte den Menschen zu, bedankte sich für den Applaus und die Sprechchöre und spendete schliesslich den Apostolischen Segen.

Die eigentlich selbstverständlichen Handlungen des 84-jährigen Pontifex waren mit Spannung erwartet worden. Sie signalisierten: Der prominente Patient ist nach neuntägigem Klinikaufenthalt, nach Grippe und Atemwegsentzündung wieder auf dem Weg der Besserung.

Der Papst unterband mit seinem Auftreten vorerst weitere Rücktrittsspekulationen, die während des Krankenhausaufenthaltes ins Kraut geschossen waren. Zugleich bat er um die Hilfe der Gläubigen und Heiligen, "damit ich die Mission erfüllen kann, die Jesus mir anvertraut hat". Mit diesem Gebetswunsch gab der Papst zu verstehen, dass er den Hirtenstab des Apostels Petrus erst mit dem Tod aus der Hand geben will.

Am Sonntag hat sich aber auch die nahe liegende Vermutung bestätigt, dass Johannes Paul II. seinen bis vor kurzem gewohnt hohen Arbeitsrhythmus nicht wird fortsetzen können. Nach dem einführenden Gruss sah man einen sitzenden und schweigenden Papst, der seine von einem Mitarbeiter verlesene Ansprache mithörte, bevor er selbst die Segensformel sprach.

Noch stärker als bisher ist der Papst auf eine starke römische Kurie angewiesen, die die Verwaltungsangelegenheiten der Weltkirche erledigt. Vorbereitet und zur Entscheidung unterbreitet werden dem Papst vorbehaltene Entscheide von seinen engsten Mitarbeitern. Sie verbindet ein in Jahrzehnten gewachsenes Vertrauensverhältnis mit ihm, wie im Fall der Kardinäle Joseph Ratzinger und Angelo Sodano. Wechsel in den wichtigsten vatikanischen Ämtern werden deshalb wohl vorläufig keine vorgenommen.

Walter Müller

Ungewohnte Evangelisation

Offensive Evangelisation ist in der Schweiz für die Pfarreien etwas Ungewohntes. Und auch nicht alle Fachleute teilen den Enthusiasmus Tanners für den Alpha-Kurs. So spricht Felix Senn, Studienleiter des katholischen Bildungswerks theologiekurse.ch, von einem "voraufklärerischen Ansatz" des Kurses, der den Erkenntnisfortschritt der letzten zweihundert Jahre im Sinn der historisch-kritischen Methode ausblende.

Tanner betont dagegen, dass der Alpha-Kurs kein theologischer Einführungskurs sei, sondern als Glaubenskurs den teilnehmenden Menschen innere Erfahrung vermitteln möchte. Er wolle suchenden Menschen Hilfe bieten bei der Beantwortung wichtiger Lebensfragen. Der Kurs stehe am Anfang des Glaubensweges, deshalb auch der Name Alpha-Kurs nach dem ersten Buchstaben des griechischen Alphabets.

Wer dem Kurs mangelnde theologische Differenziertheit zum Vorwurf mache, sehe am Konzept des Alpha-Kurses vorbei. Er sei eine Grundeinführung in den christlichen Glauben, der auf das Erleben der Glaubensgemeinschaft besonderes Gewicht lege. Die Vertiefung in theologische Fragen sei Sache späterer Etappen.

Schweizer "Alphalive-Znacht"

Zentrale Schaltstelle für die Alphalive-Kurse in der Schweiz ist das Alphalive-Büro in Zürich. In seinem Verzeichnis figurieren 512 angebotene Kurse, durchgeführt von Veranstaltern der verschiedensten christlichen Denominationen, wovon die meisten zu einem evangelischen Zweig gehören. Für 2005 laufen die Vorbereitungen für eine nationale Alphalive-Initiative: Am 9. September wird in der ganzen Schweiz (mit Ausnahme der italienischsprachigen Regionen) zu einem "Alphalive-Znacht" eingeladen, um in der Bevölkerung für die Teilnahme an Alpha-Glaubenskursen zu werben.

Die Schweizer Bischöfe haben sich hinter die Alpha-Kurse gestellt. Im Auftrag der Schweizer Bischofskonferenz wurden sie von Martin Gächter, Weihbischof des Bistums Basel, geprüft und für gut befunden. Er empfehle sie als "geeignete Form einer segensreichen Neuevangelisierung, um Menschen im Glauben anzusprechen und sie zu einer Lebensentscheidung für Christus zu führen".

"Wer von den Seelsorgerinnen und Seelsorgern freut sich nicht, wenn Menschen aus der Pfarrei sich für den Glauben interessieren, dabei plötzlich entdecken, dass der Glaube ja mit ihrem Leben zu tun hat und sich entschliessen, gemeinsam mit anderen sich auf einen persönlichen Glaubensweg einzulassen?", fragt rhetorisch Bischofsvikar Hans Zünd, Leiter des Pastoralamtes des Bistums Basel, in einem Rundschreiben an die "Pfarrer, Gemeindeleiterinnen und Gemeindeleiter". Er empfiehlt darin den Pfarreien seiner Diözese nachdrücklich die Durchführung von Alpha-Glaubensseminaren.

Für Leo Tanner ist der Alpha-Kurs nur ein Element unter anderen, um der Krise bei der Weitergabe des Glaubens zu begegnen. Er wurde vom Bistum St. Gallen freigestellt, um neue Formen der Glaubensweitergabe zu entwickeln. Mit dem internationalen Projektteam "Wege erwachsenen Glaubens" hat er neben dem Alpha-Kurs verschiedene andere selbst entwickelte Glaubensseminare bereitgestellt.

"Initialzündung"

Sie sind entweder als "Initialzündung" des Christseins gedacht oder auch zur Vertiefung der Anfänger-Seminare. Aus den Glaubensseminaren sind in der Deutschschweiz bisher knapp 100 Bibelgruppen Immanuel entstanden, die den "Hunger nach Mehr" kontinuierlich stillen können und die Durchführung von Glaubensseminaren unterstützen.

Das 112-seitige Buch von Leo Tanner "Grundlagen für katholische Christen zum Alpha-Kurs" wird auch in Deutschland und Österreich eingesetzt. Gleiches gilt für das zugehörige Referentenhandbuch und weitere Materialien, die Tanner zum Alpha-Kurs erstellt hat sowie für die Drucksachen der anderen Glaubensseminare des Projektteams "Wege erwachsenen Glaubens" – mit Titeln wie "Neu anfangen", "Komm und sieh!", "Das Feuer neu entfachen", "Vater unser" oder "Eucharistie".

Fernziel von Leo Tanner und dem internationalen Projektteam ist, das Pastoralkonzept "Wege erwachsenen Glaubens" in möglichst vielen Pfarreien zu verankern. Er wünscht der Kirche, dass es in einigen Jahren Ausbildungsgänge an den theologischen Lehranstalten geben möge, die zur Einführung Erwachsener in den christlichen Glauben befähigen. An den theologischen Fakultäten befasse man sich gegenwärtig zu wenig mit "katechumenalen Glaubensprozessen".

(kipa)

Namen & Notizen

Dorothy Stang. – Die 74-jährige katholische Missionarin und mehrfach ausgezeichnete Regenwald-Schützerin wurde im brasilianischen Amazonasgebiet erschossen. Das Verbrechen an der US-Amerikanerin wurde nach Regierungsangaben von zwei Auftragsmördern ausgeführt. (kipa)

Lúcia dos Santos. – Die portugiesische Karmelitin starb am 13. Februar im Alter von 97 Jahren in einem Kloster in Coimbra. Sie hatte als Zehnjährige bei dem Dorf Fátima vom 13. Mai bis 13. Oktober 1917 gemeinsam mit den inzwischen seliggesprochenen Francisco und Jacinta Marto mehrere Erscheinungen der Muttergottes. (kipa)

Henryk Gulbinowicz. – In der neuen Ausgabe des vatikanamtlichen "Annuario pontificio 2005" wird das Geburtsjahr des Kardinals und früheren Erzbischofs von Breslau erstmals mit 1923 angegeben, bisher hiess es dort 1928. Gulbinowicz hatte nach der sowjetischen Annexion seiner litauischen Heimat das Geburtsjahr gefälscht, um nicht zur Roten Armee eingezogen zu werden. (kipa)

Hanno Helbling. – Der Schweizer Publizist, "Homme de Lettres", Übersetzer und evangelische Berichterstatter für Kirchenfragen starb 74-jährig in Rom. Der ehemalige Feuilleton-Chef der Neuen Zürcher Zeitung war 1996 mit dem Katholischen Medienpreis der Schweizer Bischöfe ausgezeichnet worden. (kipa)

Roger Haight. – Der US-amerikanische Jesuit darf gemäss einem Entscheid der römischen Glaubenskongregation nicht mehr als Theologe unterrichten. Nach fünfjähriger Prüfung stellte der Vatikan in Haights Buch "Jesus, Symbol Gottes" von 1999, in dem es um die Göttlichkeit Jesu, um Auferstehung, Dreifaltigkeit und das Heil für Nicht-Christen geht, "ernsthafte Lehr-Irrtümer" fest. (kipa)

Josef Imbach. – Der suspendierte römische Theologieprofessor erhielt an der evangelischen Theologischen Fakultät der Universität Basel einen zweijährigen Lehrauftrag für katholische Theologie. Eine private Gruppe um den Basler Theologen Xaver Pfister sammelte 53.000 Franken, um den Lehrauftrag zu finanzieren. (kipa)

Ein Pragmatiker im Hauptstadtbistum

Papst ernennt André Vingt-Trois zum neuen Erzbischof von Paris

Von Christoph Lennert

Paris. – Er sei ein Mann klarer Worte, heisst es. Der neue Erzbischof von Paris, André Vingt-Trois (62), spreche nicht die "langue de bois", das verklausulierte Amts-Französisch von Beamten, Politikern und Diplomaten. Seine Ironie komme nicht immer gut an, und sein entschiedenes Auftreten mache ihm nicht nur Freunde.

Tatsächlich hat der französische Familienbischof Vingt-Trois viele Facetten zu bieten. Seit er 1999 zum Erzbischof von Tours ernannt wurde, nahm er in seiner Erzdiözese immer wieder Stellung zu aktuellen Fragen. Doch mit dem gleichen Ernst unternahm er Pfarreibesuche, leistete Seelsorge vor Ort, bereitete die Reform der kirchlichen Strukturen in seiner Region vor.

Der schon äusserlich eher bullig und massiv wirkende Erzbischof hat in der Tat immer wieder eine deutliche Sprache gefunden, um kirchliche Positionen zum Ausdruck zu bringen. Im Januar kritisierte er die seit 30 Jahren geltende Fristenregelung beim Schwangerschaftsabbruch in Frankreich. Abtreibung sei

André Vingt-Trois (Bild: Ciric)

damit zu einer Methode der Empfängnisverhütung geworden, beklagte er – ganz im Gegensatz zu vielen Frauengruppen und Politikern, die die Regelung als Errungenschaft würdigten.

Medien und Politik kritisierte er zu Jahresbeginn nach der Flutkatastrophe in Asien: Während andernorts unter Beteiligung von Staats- und Regierungschefs Gedenkgottesdienste stattgefunden hätten, habe man in Frankreich offenbar eine solche zentrale Feier nicht für nötig gehalten. Und die Medien hätten es nahezu rundweg versäumt, über Gebete und Gottesdienste der Christen für die Opfer zu berichten. Auch das im vergangenen Jahr von der Nationalversammlung beschlossene Verbot "aufdringlicher religiöser Symbole" in der Schule, also vor allem des islamischen Kopftuchs, kritisierte Vingt-Trois heftig. Die begleitende Medienkampagne habe den Eindruck erweckt, als drohe der Untergang des französischen Staates, wenn das Gesetz nicht verabschiedet werde.

In Paris geboren

Vingt-Trois kennt Paris. Er wurde dort 1942 geboren, besuchte dort die Schule und später ein Priesterseminar im Grossraum Paris. Er arbeitete in der Hauptstadt und ihren Vororten, leitete das Priesterseminar, an dem er ausgebildet wurde, und 1981 ernannte ihn Jean-Marie Lustiger zum Generalvikar. Seit 1988 war er Weihbischof in der Hauptstadt. Die Ernennung zum Erzbischof von Tours 1999 mag aus heutiger Warte als Zwischenspiel in der Provinz erscheinen.

Als "geistigen Ziehsohn" Lustigers und als dessen "rechte Hand" über 18 Jahre wird Vingt-Trois in französischen Medien beschrieben. Erwartet wird allenthalben, dass der neue Pariser Oberhirte schon sehr bald in den Kardinalsrang erhoben werden könnte. Denn Paris ist nur nominell ein gewöhnliches Erzbistum. In Wirklichkeit aber vertritt häufig genug der Pariser Erzbischof die katholische Kirche bei Begegnungen mit Regierung und Staatspräsident. So war zuletzt noch zu Jahresbeginn Kardinal Lustiger gemeinsam mit den Vertretern der anderen Religionen zu Gast bei Staatspräsident Jacques Chirac.

Die Medien des Landes spekulieren, dass dem Entscheid für Vingt-Trois längere Diskussionen vorausgegangen seien. Seit Herbst hätten die zuständigen Gremien in Rom beraten, und im November habe Lustiger selbst mit Papst Johannes Paul II. Gespräche über seine Nachfolge geführt. Andere Namen als der von Vingt-Trois seien im Gespräch gewesen, und der Papst selbst habe Mitte Januar, also noch vor seiner Erkrankung, die Entscheidung treffen müssen, weil es keine Einstimmigkeit gegeben habe.

Mit Vingt-Trois jedenfalls wird die katholische Kirche in der französischen Hauptstadt weiter einen vernehmlichen Repräsentanten haben. (kipa)

In 2 Sätzen

Thomas-Christen. – Die dem westsyrischen Ritus folgende syro-malankarische Kirche in Indien, die ihre Gründung auf den Apostel Thomas zurückführt, wurde vom Heiligen Stuhl neu zu einem Gross-Erzbistum hochgestuft. Das Oberhaupt der 450.000 Christen zählenden Kirche, Erzbischof Basilios Malancharuvil (69) von Trivandrum, erhielt gleichzeitig den Rang eines Gross-Erzbischofs. (kipa)

Festgenommen. – Acht Männer und eine Frau wurden von der Basler Polizei in einer Wohnung des Sozialdienstes der Pfarrei St. Joseph festgenommen, wo die katholische Kirche den mit Nichteintretensentscheid abgewiesenen Asylsuchenden Notunterkunft und Nothilfe gegeben hatte. Der Bischof von Basel, Kurt Koch, hatte sich im Dezember in die Wohnung begeben, um sich ein eigenes Bild von der Situation der Asylsuchenden zu machen, denen die Hilfe des Bundes entzogen worden war und die aus der Schweiz ausreisen müssen. (kipa)

Referendum. – Ob in der Schweiz das Arbeitsverbot an Sonntagen gelockert wird, entscheidet im September oder November eine Volksabstimmung. Das Referendum der Gewerkschaften gegen das revidierte Arbeitsgesetz kam mit 81.744 gültigen Unterschriften zustande, wie die Bundeskanzlei mitteilte. (kipa)

Kampagne gegen Gewalt. – Der Förderung des Friedens ist eine Kampagne gegen Gewalt gewidmet, die die Brasilianische Bischofskonferenz und der Nationale Rat Christlicher Kirchen am Aschermittwoch lancierten. Statistiken zufolge hat sich die Zahl der Morde in Brasilien seit 1980 mehr als verdoppelt, gegenwärtig werden laut den geschönten amtlichen Zahlen jährlich rund 45.000 Menschen allein durch Feuerwaffen umgebracht. (kipa)

Restrukturierung. – Die beabsichtigte Restrukturierung des Generalsekretariats der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) in Freiburg wird von der Aarauer Unternehmensberatungsfirma Viktor Schiess mit einer Expertise vorbereitet. Die Bischöfe hätten dem Unternehmen ein entsprechendes Mandat erteilt, bestätigte SBK-Generalsekretär Agnell Rickenmann. (kipa)

Zeitstriche

Atom-Bombe. *– In der Karikatur der "New York Times" zeigt der amerikanische Präsident auf den kleinen iranischen Ayatollah und ruft seiner Aussenministerin zu: "Schau, Condi, wir müssen eine schreckliche nukleare Bedrohung militärisch beseitigen." Die Ministerin gibt ihm recht und dreht dabei dem grossen nordkoreanischen Atombombenbastler den Rücken zu.*

Kirchenpolitische Preise

Luzern. – Der vor zwei Jahren mit einem Lehrverbot belegte römische Theologieprofessor und Franziskanerpater Josef Imbach (58) wurde in Luzern von der Herbert-Haag-Stiftung "für Freiheit in der Kirche" für seinen "ebenso geistreichen wie freimütigen Einsatz für eine offene Katholizität ohne Scheuklappen" ausgezeichnet. Eine weitere Auszeichnung ging an die Synode der Römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Luzern. Diese hatte im November 2003 eine Erklärung verabschiedet, welche die Abschaffung des Pflichtzölibats für Priester und die Zulassung von Frauen zum Priesteramt forderte. Den Preis nahmen Synode-Präsidentin Bernadette Rüegsegger-Eberli und Paula Beck-Steiger, Initiantin und Verfasserin der Initiative, entgegen. (kipa)

Die Zahl

190.208. – Mit 190.208 Spenden-SMS à 1 Franken fand eine Tsunami-Aktion des Telekommunikationsanbieters Sunrise breite Unterstützung. Dies teilte Caritas Schweiz in einem Communiqué mit. Zusammen mit weiteren 100.000 Franken des Unternehmens komme der gesamte Spendenbetrag vollumfänglich den Not- und Wiederaufbauprogrammen in Südasien zugute. Caritas Schweiz ist in Sri Lanka, Südindien und Indonesien tätig. Nach der unmittelbaren Nothilfe stehen nun die Vorbereitungen für den Wiederaufbau im Vordergrund. In der Region Trincomalee im Osten Sri Lankas werden derzeit provisorische Unterkünfte erstellt. In Südindien wird Caritas mehrere Dörfer wieder aufbauen. (kipa)

"Pilgerweg" zur Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung

Paris. – Die Dritte Europäische Ökumenische Versammlung (EÖV3) wird eine "Versammlung in Stadien", die mit einer Begegnung im rumänischen Sibiu (Hermannstadt) vom 4. bis 8. September 2007 ihren Höhepunkt finden wird.

Vorgeschaltet sind verschiedene Begegnungs-Stadien auf regionaler, nationaler und europäischer Ebene, "um das gemeinsame ökumenische Engagement der Kirchen zu vertiefen". Darauf verständigte sich das gemeinsame Komitee der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) bei einem Treffen im französischen Chartres, wie am Mittwoch bekannt wurde.

Der Vorschlag des gemeinsamen Ausschusses bedarf noch der Zustimmung der Entscheidungsgremien von CCEE und KEK. Als Thema für die EÖV3 wurde in Chartres vorgeschlagen: "Das Licht Christi scheint auf alle. Hoffnung auf Erneuerung und Einheit in Europa." Die in Siebenbürgen gelegene Stadt Sibiu ist im Jahre 2007 gemeinsam mit Luxemburg Kulturhauptstadt Europas.

Der Prozess der Begegnungen auf regionaler, nationaler und europäischer Ebene soll eine Art "Pilgerfahrt" darstellen, um den verschiedenen christlichen Traditionen Europas zu begegnen, gemeinsam auf das Wort Gottes zu hören und sich den Fragen der Menschen von heute zu stellen. Wie aus ökumenischen Kreisen zu hören war, hat die Methode des Mitteleuropäischen Katholikentags "inspirierend" im Hinblick auf die Dritte Europäische Ökumenische Versammlung gewirkt. Ausserdem wird darauf verwiesen, dass mit Hermannstadt erstmals eine Stadt in einem mehrheitlich orthodoxen Land Schauplatz der Europäischen Ökumenischen Versammlung sein wird.

Die erste EÖV hatte im europäischen Umbruchjahr 1989 in Basel, einer Stadt mit dominant protestantischer Tradition, stattgefunden und widmete sich dem gemeinsamen Engagement für "Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung". Sie wird von vielen Teilnehmern als historischer Moment bewertet. 1997 gab es mit dem Schwerpunktthema "Versöhnung" ein zweites Treffen in Graz, einer Stadt mit hauptsächlich römisch-katholischer Tradition.

Auf europäischer Ebene werden Begegnungen zur EÖV3 bereits Anfang 2006 in Rom und Anfang 2007 in Wittenberg stattfinden; regionale und nationale Treffen sind vor allem für das Jahr 2006 vorgesehen. Bei den regionalen, nationalen und europäischen Begegnungen soll es um jene Themen gehen, die von der "Charta Oecumenica" vorgegeben sind: Sichtbare Einheit der Kirchen, Beitrag der Christen zum Aufbau Europas, Versöhnung der Völker, Bewahrung der Schöpfung, Dialog mit Judentum und Islam. (kipa)

Das Zitat

Eher unsere Versuchung. – "(...) es (ist) heute eher unsere Versuchung, von Gott zu wenig zu erwarten oder etwas zu erhoffen, das er gar nicht verheisst. Namen dafür sind etwa: Anpassung, nicht anstossen wollen, nicht zu hoch greifen, die Glaubenssätze so formulieren, dass sie praktisch in jede persönlich zusammengebastelte Religion hineinpassen, die Sakramente auf die Ebene von Familienfesten herabsetzen, die sittlichen Normen verschweigen (...). Wenn wir die christliche Botschaft auf ein Minimum reduzieren, weil wir annehmen, sie könne auf diese Weise auch bei wenig überzeugten Getauften Anklang finden, dann erliegen wir ganz gewiss einer Versuchung."

Der Bischof von Chur, ***Amédée Grab****, in seinem Hirtenbrief zur Fastenzeit. Sein Schreiben trägt den Titel "Von der Sorge zur Kirche".* (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Walter Müller
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 73, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00, kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Orientierung: Ausrichtung auf den Auferstandenen, dem Jesu-Wort Rechnung tragend: «Euch aber muss es zuerst um sein Reich und seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben» (Mt 6,33).

Wirkung: Wirkung meint nicht Erfolg um jeden Preis. Es stellt sich die Frage nach «*was brauchen die Menschen wirklich?*». Wirkungsorientierung als Mittel, die Anliegen heute besser zur Geltung zu bringen.

Umgesetzt in die Praxis soll in den drei Dimensionen der Strategie, Struktur und Kultur Folgendes bedacht werden:

Strategie: Motto ist eine *Prioritäten- und Verzichtsplanung.* Die herausfordernde strategische Frage in der Kirche ist: Was ist der Wille Gottes für unsere Zeit, für die uns anvertrauten Menschen und die Welt? Es braucht Mut zu echter Schwerpunktsetzung. Wir müssen Abschied nehmen von einer flächendeckenden Präsenz.

Strukturen: Um die erwünschten Adressaten zu erreichen, müssen diese das Angebot kennen und davon überzeugt sein, dass sie einen Nutzen davon haben.

Mit einer *Management-Orientierung* soll die Unternehmenskultur in der Kirche so verändert werden, dass jedes Projekt zu einem «Unternehmen» wird.

Kultur: Der «Geist Jesu», «die kirchliche Realität» und das «gesellschaftliche Umfeld» bilden ein Dreieck, das für Spannungen sorgt. Um diese Spannungen fruchtbringend umzusetzen, benötigt es eine Reihe von «Tugenden für die Kirche», die mit Offenheit, Beharrlichkeit, Sehnsucht nach Treue, Liebe und Bereitschaft zur Versöhnung umschrieben werden können.

Das Projekt «wirkungsorientierte Pastoral» verlangt unternehmerische Spiritualität und die Bereitschaft, die Leitideen des kirchlichen Planens und Handelns so zu überprüfen, dass sie das Geheimnis des Evangeliums heute zur Geltung bringen. Immer wieder wird dabei von Management-Orientierung gesprochen. Der Begriff «New Church Management» ist während den Seminarveranstaltungen oft aufgetaucht und soll etwas beleuchtet werden:

New Church Management

Der Begriff «Management» hat seine Berechtigung. Die katholische Kirche Schweiz ist ein Unternehmen, der 1996 für Verkündigung, Liturgie und Diakonie 700 Millionen Franken ausgab! Kirche und Management schliessen sich nicht gegenseitig aus. Ohne Geld kann sich die Kirche weder Gottesdienstträume oder Personal leisten, noch können Notleidende unterstützt werden.

Bei staatlichen Betrieben hat sich angesichts des Spardrucks das «New Public Management» durchgesetzt. Daraus abgeleitet wurde das «New Church Management» entwickelt. Es soll den Kirchen konkrete Handlungsperspektiven für die Zukunft aufzeigen.

New Church Management ortete in der Kirche Schweiz diverse Handlungsperspektiven. Auf den Bereich *Marketing* sei besonders hingewiesen:

– *Marketing gegen aussen:* «Die Kirche muss es wagen, ihren Produktebereich nicht anderen zu überlassen, sondern sie muss lernen, um ihre Marktanteile zu kämpfen, sich in der Gesellschaft bemerkbar zu machen».[5] Dies sieht auch Odilo Noti[6] so. In seinem Referat «Marketingorientierung – Möglichkeiten und Grenzen für die Kirchen» betont er, dass die Kirche auf den Menschen zugehen soll. Noti sieht das Ziel einer kirchlichen Marketingorientierung darin, dass die Kirche weiterhin besteht, sie sich ausbreitet[7], ihre Qualität verbessert und die Tätigkeit fokussiert. Gleichzeitig betont Urs Brosi[8] die Wichtigkeit der Qualitätssicherung. Instrumente sind neben der ausbaufähigen bischöflichen Visitation auch verschiedenste Controlling-Massnahmen. Controlling bedeutet nicht Kontrolle. Vielmehr sollen notwendige Daten zur Vorbereitung zielsetzungsgerechter Entscheidungen beschaffen, aufbereitet und analysiert werden.

– *Marketing gegen innen:* Eine gute Personalbewirtschaftung ist zentral. Neben der Auswahl liegt ein Schwergewicht in der Aus- und Weiterbildung. Das Corporate Identity der Mitarbeitenden muss gewährleistet sein. Ansonsten gibt die Kirche in der Öffentlichkeit ein konfuses Bild ab.

BERICHT

[1] Martin Thomé: Theorie Kirchenmanagement: Potentiale des Wandels. Analysen – Positionen – Ideen (= Kirche & Zukunft Bd. 2). Bonn 1998, 101.
[2] Seminar «Unternehmerisches Denken in kirchlichen Strukturen». Der erste Teil von Olivia Portmann-Schmidli ist ebenfalls in der vorliegenden SKZ-Ausgabe publiziert.
[3] Pfarrer Dr. iur. Cla Reto Famos ist Oberassistent für praktische Theologie an der Universität Zürich.
[4] Dr. theol. Daniel Kosch ist Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz.

Nötig ist eine Wertediskussion

Und schliesslich vielleicht das Wichtigste: Ich habe einleitend festgestellt, dass es vielen Schweizer Hilfswerken nicht besonders gut geht: Ich meine auch, dass Restrukturierungen und betriebswirtschaftliche Reorganisationen nötig sind. Was es aber auch braucht, ist ein öffentlicher Diskurs über die Rolle der gemeinnützigen Organisationen in der Schweiz. Sie haben in unserem Land der verschiedenen Kulturen und der kleinen Räume eine wichtige gesellschaftliche Funktion. Gerade wenn die Verantwortlichkeiten zwischen Staat und Individuum neu verteilt werden, dann kommt es besonders auch auf die Rahmenbedingungen für den gemeinnützigen Sektor an. Die Revision des Stiftungsrechtes genügt da nicht. Heute findet dieser Diskurs jedoch kaum statt. Aus einer defensiven Rolle heraus erklären die Hilfswerke heute einer wenig interessierten Öffentlichkeit ihre Interessenlage und ihr Engagement für gesellschaftliche Werte. Der gemeinnützige Sektor allgemein hat ein relativ schlechtes Image, im Gegensatz zu vielen einzelnen Institutionen, denen viel Goodwill entgegengebracht wird. Dabei reicht es in diesem Diskurs nicht, sich auf die ökonomischen Aspekte zu beschränken und auf den grossen volkswirtschaftlichen Nutzen der gemeinnützigen Organisationen zu verweisen. Statistiken zum Umfang der Freiwilligenarbeit und Leistungsbilanzen, die sich auf ökonomische Aussagen konzentrieren und die Schlacht um die öffentliche Meinung auf diesem Gefechtsfeld austragen wollen, nützen dem gemeinnützigen Sektor nur begrenzt. Es geht bei der Erneuerung des Sektors um die Werte. Wer sonst, wenn nicht dieser Sektor, wird in der Lage sein, diese wieder zu einem Thema zu machen? Das ist der genuine Beitrag, den weder Politik noch Wirtschaft zu leisten vermag. Er mag abstrakt klingen, aber er ist existentiell für unsere Zukunft.

Walter Schmid, Rektor der HSA Luzern, an der ZEWO-Tagung vom 9. November 2004 in Luzern

BERICHT

Als *Sofortmassnahmen* werden vorgeschlagen:

– Transparenz: Schaffen einer zentralen Auskunftsstelle mit einem Informationskonzept und dem Ziel der raschen Orientierung.

– Ein Schulungs- und Personalkonzept.

– Public-Relations-Massnahmen: Die Kirche soll vermehrt darauf aufmerksam machen, welche humanitären Leistungen sie erbringt.

Die Anregungen des «New Church Management» wurden mit grossem Interesse aufgenommen. Trotzdem konnten die vorgeschlagenen Sofortmassnahmen nicht realisiert werden. Das ist bedauerlich, und es scheint, dass der Druck, näher zusammenzurücken und aktiver vorzugehen, noch nicht stark genug ist. Es wäre wünschenswert, diesen Faden wieder aufzugreifen, denn auch für Professor Loretan kann Management in der Kirche die Gelenke in den Gliedern am Leib Christi von Verkrustungen befreien, wieder beweglich machen und die Freude an dieser Beweglichkeit neu entdecken lassen. In Basel ist diese neue Beweglichkeit spürbar. Dazu folgende Beispiele:

Ökumenische Basler Kirchenstudie[9]

Die Landeskirchen des Kantons Basel Stadt sind seit den siebziger Jahren mit einem kontinuierlichen Schwund der Mitglieder konfrontiert. Allein die römisch-katholische Kirche verlor in 25 Jahren zwei Drittel seiner Mitglieder. Zur Begründung wird unter anderem der gesellschaftliche Werte- und Kulturwandel herangezogen. Unmittelbare Folge ist nicht nur eine massive Stellenreduktion, sondern auch die Einsicht, sich auf die Kernaufgaben zu konzentrieren. Ziel der Studie war, auf folgende Fragen Antworten zu finden:

– Wie nimmt die Basler Bevölkerung die Qualität der Kirchen wahr und wie steht es um die Zufriedenheit mit den Kirchen?

– Wie ist das Austrittsverhalten und wie sind die zukünftigen Verhaltensabsichten der Bevölkerung?

Die wichtigsten *Resultate* können wie folgt zusammengefasst werden:

– Die Kirchen sind einem schwierigen Spannungsfeld ausgesetzt: «Auf der einen Seite hat die Bevölkerung hohe Erwartungen an die Kantonalkirchen, auf der anderen Seite sind die Leistungen der Kirche den Befragten zumeist nur bedingt wichtig.»[10]

– In besonderem Mass werden von den Kirchen Leistungen wie Tauf-, Hochzeits- und Abdankungsfeiern, Seelsorge und Beratung sowie Jugendarbeit erwartet.

– Beim *Austrittsverhalten* wird bei den Reformierten die Kirchensteuer am häufigsten als Austrittsgrund genannt. «Enttäuschung über die Kirche» und «Rückständigkeit der Kirche» sind bei den Katholiken die meistgenannten Austrittsgründe.

Die Resultate der Studie wurden vielfältig genutzt. Die Impulse sind in einem eigens erschienen Buch zusammengefasst.[11] Trotz einer konfessionslosen Mehrheit bezeichnen sich in Basel über 70 Prozent als Christinnen und Christen. Die religiöse Thematik verschwindet nicht. Das Bedürfnis nach Religiosität manifestiert sich auch in einem weiteren Basler Projekt:

Die offene Kirche Elisabethen

Über ein weiteres Stück Basler Pionierarbeit berichtet die katholische Seelsorgerin Eva Südbeck-Bauer von der «Offenen Kirche Elisabethen». Die Elisabethenkirche steht mitten im pulsierenden Zentrum von Basel. Die reformierte Kirche wird seit 1960 nicht mehr genutzt. Trotzdem wurde sie 1990 renoviert und erhielt eine neue Bestimmung: «Eine Kirche für Kirchenferne – ein Ort, wo jeder Mensch gleich willkommen ist». Die Offene Kirche Elisabethen will in Basel für alle Menschen da sein und ein Ort christlichen Lebens sein. So sind die Seelsorgerin und der Seelsorger der beiden Landeskirchen auch von diesen in einem Teilpensum angestellt. Für die restliche Finanzierung des Lebensunterhaltes müssen sie selber sorgen. Im Jahr 2003 fanden in der Kirche rund 400 Veranstaltungen statt. Solange das oberste Gebot – die Wahrung der Würde des Raumes – nicht verletzt wird, ist in Elisabethen vieles möglich: Das Angebot reicht vom stillen Gebet über die Disco bis zur Feier der Walpurgisnacht. Ein Besuch der Homepage www.offenekirche.ch oder direkt in Basel lohnt sich!

Nicht nur im «säkularen Basel» findet Pionierarbeit statt. Auch in der «katholischen Innerschweiz» wurden die Zeichen der Zeit erkannt:

Vermittlung zwischen Betriebswirtschaft und kirchlicher Praxis

«Welche Seelsorge brauchen Menschen, die eine Kirche suchen, die dem Leben dient?»[12] Auf diese Frage möchte der Pastorale Orientierungsrahmen Luzern (POL) eine Antwort geben.

Im *Grundlagenbericht* sollen die Befindlichkeit sowie die Stärken und Schwächen der Kirche im Kanton Luzern ermittelt werden. Einige Erkenntnisse seien hier vorgestellt:

1. Die Verbundenheit der Luzerner Bevölkerung mit der Kirche ist immer noch stark.

2. Der gesellschaftliche Wandel führt zu einer Fülle an Möglichkeiten im Bereich der Weltanschauungen und der Werte der Religion, aus der ausgewählt werden kann. Religiöses Leben wird zur Privatsache.

3. Dieser Wandel ist für die Kirche eine Herausforderung. Eine Stärken-Schwäche-Analyse der kirchlichen Arbeit soll aufzeigen, wie diese Herausforderung angenommen werden kann:

– *Stärken:* Hier ist besonders die Mitverantwortung der Laien zu nennen. Ein ganzer Strauss von weiteren Stärken wie der Einsatz für Benachteiligte und motivierte Seelsorgeteams seien erwähnt.

[5] Bruno Dähler / Urban Fink: New Church Management. Bern 1999, 46.

[6] Dr. Odilo Noti ist Theologe und Mitglied der Geschäftsleitung von Caritas Schweiz.

[7] Bei Mt 28,18 («Da trat Jesus auf sie zu und sagte zu ihnen: Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde») ortete Noti gar den «Missionsbefehl» für die Kirche.

[8] Der Theologe Urs Brosi ist Assistent an der Professur für Kirchen- und Staatskirchenrecht der Universität Luzern.

[9] Manfred Bruhn (Hrsg): Ökumenische Basler Kirchenstudie. Ergebnisse der Bevölkerungs- und Mitarbeiterbefragung, Basel 1999.

[10] Ebd., 281.

[11] Manfred Bruhn / Albrecht Grözinger: Kirche und Marktorientierung, Impulse aus der Basler Kirchenstudie, Freiburg 2000.

[12] Pastoraler Orientierungsrahmen Luzern, 8 Leitsätze, Luzern 2003, 7.

– *Schwächen:* Als Hauptschwäche wird der Mangel an Dialogfähigkeit genannt. Die Luzerner Kirche hat Probleme mit der Kommunikation nach aussen wie nach innen.

Mit dem erarbeiteten *Aktionsplan* sollte laut Alois Odermatt[13] unter anderem eine neue pastorale Ausrichtung sowie eine Verstärkung der Zusammenarbeit der Pfarreien erreicht werden.

Ziel des POL ist es, dort eine nachhaltige Entwicklung einzuleiten, wo Handlungsbedarf besteht. Dazu wurden Leitsätze ausgearbeitet. Einige seien hier vorgestellt:

1. Der Dialog untereinander soll eine Kultur des Miteinanders schaffen.
2. Der Mensch mit seinen Freuden, Hoffnungen, seiner Trauer und seinen Ängsten steht im Mittelpunkt aller Aufmerksamkeit.
3. Eine Neubesinnung auf den diakonischen Auftrag der Kirche mit Fokus auf die Schwachen und Armen wird vorangetrieben.
4. Menschen von heute soll eine religiöse Beheimatung ermöglicht werden. Die Kirche geht auf die Menschen zu.
5. Die sakramentale Begleitung der Menschen an Wendezeiten des Lebens ist eine besondere pastorale Chance.
6. Öffentlichkeitsarbeit soll Brücken bauen.

Bereits realisierte Massnahmen zeigen nachhaltige Wirkung. So kommt es zu keiner neuen Stellenbesetzung ohne vorgängige Stellenbeschreibung, die Diakonie wird stärker gewichtet und Kommunikationskurse werden mit Erfolg durchgeführt.

Treffend bemerkt der POL zum Schluss: «Papier allein vermag jedoch keine Veränderung zu bewirken. Es braucht offene Augen und Ohren, die Menschen in ihrer konkreten Lebenssituation wahrzunehmen.»[14]

Zum Schluss

Die Seminarveranstaltung hat Studierenden wie auch den Teilnehmenden aus den Kirchen viele interessante Denkanstösse vermittelt und dazu angeregt, unternehmerisches Denken in eigenen Strukturen einzubringen. Es wäre aber verfehlt zu glauben, mit einer Management-Orientierung sämtliche Probleme der Kirche zu lösen oder die missliebige Hierarchie mit dem Argument der Kundenorientierung in die Knie zwingen zu wollen. Gefragt sind motivierte, positiv denkende Menschen, die mit einer Liebe zur Kirche und mehr konstruktivem als nörgelndem Geist an der Zukunft mitgestalten.

Bestimmt können beide Bereiche voneinander lernen. Ein weiterführender Dialog zwischen der alten Organisationswissenschaft (Kirchenrecht) und der Neuen (unter anderem Betriebswirtschaftslehre) birgt ein fruchtbringendes Potential. Wie Karl Gabriel in einem Artikel einmal passend formulierte, ist der Beitrag des Christentums zur Entwicklung der modernen Organisationsgesellschaft nicht zu unterschätzen: «Mit der Erfindung und Legitimation des Hierarchieprinzips hat die christliche Kirchentradition zur Durchsetzung der modernen Organisationsgesellschaft beigetragen.»[15]

Die Forderung eines Seminarteilnehmers nach «kirchlichem Denken in unternehmerischen Strukturen» in einer Diskussionsrunde fasst diese interdisziplinäre Zusammenarbeit treffend zusammen.

Stephan Müller

[13] Dr. phil. et lic. theol. Alois Odermatt ist Präsident der Expertenkommission zur Erarbeitung des POL.

[14] Pastoraler Orientierungsrahmen Luzern, Luzern 2003, 22.

[15] Karl Gabriel: Organisation als Strukturprinzip der Kirchen. Spannungen, Zwänge und Aporien, in: Alfred Dubach / Wolfgang Lienemann (Hrsg): Aussicht auf Zukunft. Auf der Suche nach der sozialen Gestalt der Kirchen von morgen. Kommentar zur Studie «Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz», Bd. 2. Zürich 1997, 15–35, hier 21.

Zum Themenfeld Kirche und Management laufen in Luzern verschiedene Projekte: 2005 erscheint in Kürze das Buch von Pius Bischofberger: Kirchliches Management – Grundlagen und Grenzen (in: Religions Recht im Dialog, hrsg. von Adrian Loretan, Bd. 1). Am 20. Mai 2006 findet eine öffentliche Tagung zum Thema «Spiritualität und Entscheidungskultur» statt.
Auf 2007 ist ein Nachdiplomkurs «Kirchenmanagement» in Planung. Interessierte melden sich bitte unter kirchenmanagement@gmx.ch

EIN LAIE BLÖKT

GLOSSE

1. Mess-«Gestaltung»

Immer wieder liest man, diese und jene Messe sei «gestaltet» worden von… (einer Liturgiegruppe, vom Frauenverein, von einer Mädchengruppe usw.). Aber die Messe hat ja schon ihre Gestalt, sie braucht gar nicht gestaltet zu werden. Und es wäre die Aufgabe all jener, die löblicherweise sich an der Vorbereitung beteiligen, diese Gestalt deutlich zu machen, sie einprägsam herauszustellen, mit Liedern, Blumenschmuck, Lichtern, mit klaren Gesten, deutlichen Worten, sauber gesungenen Partien, derart, dass wirklich die Gestalt – also der Aufbau, die Hauptteile, die Bausteine – deutlich werden.

Vor allem ist es nicht die Aufgabe der Beteiligten, weder des Zelebranten noch irgendwelcher anderer Beteiligten, an dieser Gestalt von Mal zu Mal etwas zu ändern, die Teile umzustellen, auszulassen, sie sprachlich aufzublähen, sie mit beliebigen Floskeln zu «schmücken».

Die Messe sollte etwas sein, in das man sich einleben, hineinfühlen, mit dem man sich vertraut machen kann. Das ist nur möglich, wenn sie sich im Wesentlichen gleich bleibt. Grössere Änderungen werden von der Gesamtkirche von Zeit zu Zeit (alle paar Jahrhunderte), kleinere in kürzeren Abständen eingeführt, damit jeder wieder Zeit hat, sich neu einzuleben.

Die Messe sollte keine Überraschungseffekte provozieren, sondern Vertrautheit gewährleisten, mit anderen Worten: Heimat. Da wirken viele mit: die Zelebranten, die Ministranten, der Sakristan, der Organist, der Gesangsleiter, das ganze Volk. Ihnen gebührt auch einmal Dank für ihre vielfältige, oft verborgene Arbeit. Und allen möchte man Mut wünschen, sich demütig der Gestalt der Messe anzugleichen, mess-förmig zu werden, so wie man Christusförmig werden sollte sein ganzes Leben hindurch.

Vorbemerkung der Redaktion: In den nächsten Nummern wird in unregelmässigen Abständen ein Laie, der vorderhand anonym zu bleiben wünscht, auf einige Punkte hinweisen, die mithelfen könnten, unserer Kirche wieder aus manch verfahrener Situation herauszuhelfen. Die Glossen wollen anregen, nicht aufregen.

AMTLICHER TEIL

BISTUM CHUR

Einladung zur Priesterweihe in der Seminarkirche St. Luzi, Chur

Am Samstag, 12. März 2005, um 13.30 Uhr, wird Diözesanbischof Amédée Grab dem Diakon *Daniel Birrer,* Muotathal, in der Seminarkirche St. Luzi, Chur, die Priesterweihe spenden. Sie sind alle herzlich zum Weihegottesdienst eingeladen. Die Priester, welche am Weihegottesdienst konzelebrieren, werden gebeten, sich bis Dienstag, 8. März 2005, beim Sekretariat des Priesterseminars anzumelden (Telefon 081 252 20 12). Bitte nehmen Sie Albe und weisse Stola mit. Die Besammlung für die Konzelebranten ist um 13.00 Uhr in der Eingangshalle des Priesterseminars.

Chur, 11. Februar 2005

Bischöfliche Kanzlei Chur

Ernennung

Diözesanbischof Amédée Grab ernannte P. *Cyriac Thomas Nellikunnel MSFS,* bisher Pfarradministrator der Pfarrei Heiligkreuz in Chur, neu zum Pfarrer dieser Pfarrei.

BISTUM BASEL

Seniorenkurs 2005

Der diesjährige Seniorenkurs findet vom Montag, 25. April (16.30 Uhr), bis Donnerstag, 28. April 2005 (nach dem Mittagessen), im Haus Bethanien, 6066 St. Niklausen (OW), statt. Eingeladen sind die Priester, Diakone, Laientheologinnen und Laientheologen mit Jahrgang 1934 und früher und die Priester, Diakone, Laientheologinnen und Laientheologen der Jahrgänge 1935 bis 1939, besonders jene, die keinen vollen Leitungsauftrag mehr haben.

Die Einladung von Bischof Dr. Kurt Koch und die Anmeldungsunterlagen wurden in diesen Tagen versandt. Sollte jemand aus dem oben genannten Personenkreis versehentlich keine Einladung erhalten haben, so melde er/sie sich bitte bei der Diözesanen Fortbildung, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn, Telefon 032 625 58 49.

Diözesane Fortbildung

Ausschreibung

Die vakante Pfarrstelle *Menzingen* (ZG) im Seelsorgeverband Menzingen-Neuheim wird für einen Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 11. März 2005 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail: personalamt@bistum-basel.ch

WORT-MELDUNG

«Zum Thema Gewalt und Theologie gehört im Christentum der Umgang mit der Opfertheologie; diese hat den Tod Jesu lange Zeit verherrlicht», lese ich im Leitartikel der SKZ 6/2005. Und ich frage mich, was dieser Satz genau bedeutet. Soll etwa suggeriert werden, die Verherrlichung des Todes Jesu habe Gewalt, Ungerechtigkeit und Leiden verherrlicht? Da müsste ich in aller Form widersprechen. Denn die Verherrlichung des Todes Jesu galt der unfassbaren Treue Jesu zu seinem Auftrag und der grenzenlosen Liebe zum Vater und zu uns Menschen, die ihren zeichenhaften Ausdruck fand trotz der menschlichen Gewalt, der Ungerechtigkeit und des Leidens. Darin trifft dieses Zeichen den wesentlichen Inhalt jedes Opfers, bei dem ja nicht das äussere Zeichen (Gabe, Tat, Tod) zählt, sondern der Gehalt, d. h. die innere Haltung des Opfernden, die als innere Haltung einen menschlichen Ausdruck benötigt und ihn in einem äusseren Zeichen findet. Als solches, einmalig gefülltes Zeichen vermittelt mir der Tod Jesu nach wie vor eine Botschaft von einer Treue und Liebe, über die ich nur staunen kann und die mich zu Dank und Lob, zur Verherrlichung bewegt. Das hat mit einer Verherrlichung von Gewalt nicht das Geringste zu tun, im Gegenteil!

Das Ähnliche ist beim Satz zu bedenken: «Diese Menschen wurden das Opfer ihres Einsatzes für Gerechtigkeit, sie haben sich nicht geopfert.» Die Bereitschaft, den Einsatz für Gerechtigkeit in Treue zu wagen trotz drohender Gewalt, gewinnt im Lebenseinsatz ein äusseres Zeichen für die innere Haltung der unbeirrbaren Treue und Festigkeit, die durchaus dem Wesen des Opfers entspricht, sofern man das Opfer nicht in unberechtigter und unzutreffender Weise auf das äussere Geschehen reduziert.

Rudolf Schmid

HINWEIS

HANS URS VON BALTHASAR-TAGUNG

2005 jährt sich der Geburtstag des Schweizer Theologen Hans Urs von Balthasar zum 100. Mal. Die Universität Freiburg/Schweiz führt deswegen vom 17. bis 19. März 2005 unter dem Titel «Prometheus oder Dionysos? Eine Relecture der ‹Apokalypse der deutschen Seele›» in interdisziplinärer Zusammenarbeit (Theologie, Germanistik, Journalistik, Philosophie, Slavistik, Musikologie, Altertumswissenschaften) im Senatssaal ein Kolloquium über das weitgehend unerforschte Frühwerk des Schweizer Theologen Hans Urs von Balthasar durch. Durch die hermeneutische Erschliessung des Balthasar'schen Erstlingswerkes soll eine neue Perspektive auf dessen Gesamtwerk und die Rezeption eröffnet werden. Denn es besteht Grund zur Annahme, dass Balthasar mit der Ausarbeitung seines Erstlingswerkes zugleich die Grundzüge seines späteren Denkens entwickelt und darlegt.

Die Tagung wird mit einem Besuch im Wohnhaus Balthasars in Basel beendet.

Die Referentinnen und Referenten: Dieter Hattrup, Peter Hofmann, Sabine Haupt, Stefan Bodo Würffel, Ursula Baatz, Stefan Klöckner, Jacques Schamp, Gianfranco Soldati, Martin Bondeli, Jean-Claude Wolf, Rolf Fieguth, Ruedi Imbach, Rudolf Voderholzer, Hans Martin Kromer, Franz Mali.

Tagungsgebühren werden keine erhoben, die Anmeldung wird bis zum 4. März 2005 erbeten an: Frau Prof. Dr. Barbara Hallensleben, Universität Freiburg, Avenue de l'Europe 20, 1700 Freiburg, Telefon 026 300 97 83, E-Mail barbara.hallensleben@unifr.ch, wo auch weitere Informationen und der Tagungsprospekt erhältlich sind.

Autorinnen und Autoren dieser Nummer
Dr. *Marie-Louise Gubler*
Aabachstrasse 34, 6300 Zug

Stephan Müller
Rigistrasse 70, 6006 Luzern
stephan.mueller@stud.unilu.ch

Dr. *Rudolf Schmid*
Hauptstrasse 63
4566 Kriegstetten
rud.schmid@gmx.ch

Olivia Portmann-Schmidli
alte Grenzstrasse 18
6204 Sempach
olivia.portmann@bluewin.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche (Redaktionelle Verantwortung: Katholische Internationale Presseagentur KIPA in Freiburg/Schweiz)

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail skzredaktion@lzfachverlag.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **LZ medien**

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche. Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten Nummer jeden Monats.

PFARREI STEINHAUSEN

Kath. Kirchgemeinde Steinhausen

Nach zehnjähriger Tätigkeit stellt sich unser Katechet mit dem Dritten Bildungsweg nun einer neuen Herausforderung. Deshalb suchen wir auf Sommer 2005 oder nach Vereinbarung einen/eine

Hauptverantwortliche/n für die Katechese 60–100%

Steinhausen ist ein dynamischer Ort von knapp 9000 Einwohnern mit vielen jungen Familien. Die Katholische Pfarrei hat fast 6000 Mitglieder und weist ein sehr reges Pfarreileben auf. Sie ist vom ökumenischen Geist geprägt und offen für neue Entwicklungen in der Kirche. Die Verantwortung für die Seelsorge trägt ein Team aus fünf aufgestellten Personen, das sich im Lauf der letzten sechs Jahre in Steinhausen zusammengefunden hat.

Ihre Aufgabenbereiche sind:
- Leitung des Katechetinnenteams
- Unterricht auf allen Stufen, ca. 6–8 Stunden
- Firmweg 18
- Hausbesuche
- Leitung ökumenische Kleinkinderfeiern
- Mitglied des Seelsorgeteams, Teamarbeit und Mitarbeit in Pfarreiratsprojekten
- Zeitfenster für eigene Projekte

Sie können damit rechnen,
- dass Sie zeitgemäss und ansprechend besoldet werden
- dass Ihnen im neu renovierten und erweiterten Pfarrhaus ein voll ausgestatteter Arbeitsplatz zur Verfügung steht
- dass Sie vom Seelsorgeteam breite Unterstützung erfahren und dass Sie mit engagierten Freiwilligen zusammenarbeiten

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung an das Bischöfliche Ordinariat in Solothurn und an den Kirchenratspräsidenten Stefan Suter, Ruchlistrasse 27, 6312 Steinhausen. Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne die Co-Gemeindeleiter a.I. Andreas Wissmiller und Ruedi Odermatt oder der bisherige Stelleninhaber, Hans Peter Stierli, Telefon jeweils 041 741 84 54. Einen Einblick in unsere Pfarrei erhalten Sie auch auf unserer Homepage www.pfarrei-steinhausen.ch

Der **Schweizerische Katholische Presseverein (SKPV)** sucht auf den 1. Juli 2005 wegen Demission des bisherigen Stelleninhabers nach zwölfjähriger Tätigkeit eine neue/einen neuen

Geschäftsführerin/ Geschäftsführer (100%)

Der SKPV ist eine Institution zur Förderung der christlichen Präsenz in den Medien und wirkt als Drehscheibe und Dienstleister verschiedener katholischer Medieninstitutionen. Sein Sekretariat befindet sich in Freiburg.

Ihre Aufgaben:
- Neben dem Sekretariat des SKPV führen Sie schwergewichtig die Geschäfte der Katholischen Internationalen Presseagentur (Kipa/Apic) mit zehn Angestellten und betreuen das Sekretariat der Medienkommission der Schweizer Bischofskonferenz sowie das Sekretariat des Schweizerischen Vereins Katholischer Journalistinnen und Journalisten.
- Sie pflegen und knüpfen Kontakte zu den Partnerorganisationen des SKPV und zu weiteren interessierten Kreisen.
- Sie betreuen Initiativen zur Verbreitung von Medienangeboten.

Ihr Profil:
- Sie verfügen vorzugsweise über eine betriebswirtschaftliche Ausbildung und haben Organisationstalent
- Sie sind eine offene, kontaktfreudige und ausgleichende Persönlichkeit
- Sie beherrschen Deutsch und Französisch, evtl. auch Italienisch
- Sie haben Nähe zur katholischen Lebenswelt und Interesse an Medienfragen
- Sie sind idealerweise zwischen 25 und 40 Jahre alt

Wir bieten:
- eine vielseitige, abwechslungsreiche und verantwortungsvolle Aufgabe, die dem eigenen Gestaltungswillen Raum lässt
- die Zusammenarbeit mit einem kleinen, engagierten Team
- gute Bedingungen am Arbeitsort in Freiburg
- gründliche Einführung in die Aufgaben

Für weitere Auskünfte steht Ihnen gerne der bisherige Geschäftsführer Danilo de Simone zur Verfügung (Telefon 026 426 48 32).

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte bis 5. März 2005 an: Markus Vögtlin, Präsident SKPV, Sevogelstrasse 74, 4052 Basel.

Gratisinserat

IN 40 SPRACHEN WELTWEIT AM PULS DER ZEIT

RADIO VATIKAN

www.radiovaticana.org

Deutschsprachige Sendungen:
16.00 – 20.20 – 6.20 Uhr
Latein. Messe: 7.30 Uhr
Latein. Rosenkranz: 20.40 Uhr
Mittelwelle: 1530 kHz
KW: 5880, 7250, 9645 kHz

UNIVERSITÉ DE FRIBOURG SUISSE

UNIVERSITÄT FREIBURG SCHWEIZ

Mise au concours

La Faculté de théologie de l'Université de Fribourg/ Suisse met au concours un poste de

Professeur-e associé-e de théologie morale en langue française

Ce poste, rattaché au Département de théologie morale et d'éthique, est à repourvoir dès le 1er octobre 2005. Il comprend:

- l'enseignement en langue française de la théologie morale spéciale (vertus théologales, vertus de prudence et de justice) en collaboration avec la chaire de théologie morale fondamentale.
- l'enseignement et la recherche dans le domaine de la doctrine sociale chrétienne en collaboration avec le collègue germanophone.
- la participation aux instituts interfacultaires (notamment l'institut de recherche et de conseil dans le domaine de la famille; institut interdisciplinaire d'éthique et des droits de l'homme)

Les candidat-e-s doivent être en possession au moins d'un doctorat dans le domaine de la théologie morale et avoir les compétences pédagogiques requises pour l'enseignement. L'enseignement et la recherche en théologie morale dans la tradition théologique dominicaine est un centre de compétence de la faculté. Une qualification dans la tradition thomiste sans exclure d'autres spécialisations serait appréciée. En vue de la collaboration dans le Département, dans la Faculté et dans l'Université bilingue de Fribourg, la connaissance de la langue allemande est vivement souhaitée. L'Université de Fribourg encourage les femmes à faire acte de candidature.

En vue d'une future restructuration éventuelle du Département, le poste est offert dans cette forme pour une durée de cinq années. Il est demandé aux candidat-e-s d'être capables, au moins à l'issue de cette période, de pouvoir assurer, si nécessaire, aussi un enseignement en langue allemande.

Les candidatures, accompagnées des documents usuels (curriculum vitae, liste des publications et des activités académiques, description des projets en cours, etc.) et de l'envoi des principales publications, doivent être adressées jusqu'au

15 avril 2005

à Madame la Doyenne de la Faculté de Théologie, Université de Fribourg, Avenue de l'Europe 20, CH-1700 Fribourg.

Fribourg, le 1er février 2005

La Doyenne: Prof. Dr. Barbara Hallensleben

4. Wiederholung unserer erfolgreichen Erlebnisreise

Auf den Spuren der Apostel Paulus und Johannes

Von der griechischen Antike in die Zeit des frühen Christentums

Neu im Programm: Istanbul, Brücke der Kulturen und Mittlerin zwischen Orient und Okzident
Kunst, Kultur, Religion, Geschichte, Land und Leute bilden den Rahmen dieser aussergewöhnlichen Reise.
Aussergewöhnlich sind auch unsere Reiseführer, mit denen Sie die wichtigsten Stätten rund um Ephesus kennen lernen: Milet, Priene, Laodicea, Hierapolis, Aphrodisias, Sardes.
Als Unterkunft haben wir Ihnen, auch das ist neu, das wohl schönste *****-Hotel in Kusadasi reserviert, das Pine Bay.
Verständlich, dass der Preis etwas höher ist als bisher:

8 Tage, nur Fr. 825.–
plus Flughafentaxen

DAS ALLES IST INBEGRIFFEN
✱ Linienflüge mit Turkish Airlines ✱ je 1 Nacht in ****-Hotel in Istanbul und in ****Thermal-Hotel in Pamukkale ✱ 6 Nächte in Kusadasi ✱ Halbpension ✱ alle Ausflüge ✱ Reisedokumentation

REISEDATEN
Jeden Samstag ab Zürich vom 26. März bis 27. Mai 2005

DETAILPROSPEKT / ANMELDUNG

TERRA SANCTA (TOURS ✱
Fair reisen – seit 42 Jahren
TERRA SANCTA TOURS AG
BUCHSTRASSE 35 9001 ST. GALLEN
TEL. 071 222 20 59 FAX 071 222 20 51

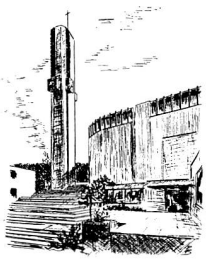
PARAMENTE

Messgewänder
Stolen
Ministrantenhabits
Kommunionkleider
Restauration kirchlicher Textilien

Wir gestalten, drucken, nähen, weben und sticken.

Heimgartner Fahnen AG
Zürcherstrasse 37
9501 Wil
Tel. 071 914 84 84
Fax 071 914 84 85
info@heimgartner.com
www.heimgartner.com

heimgartner
fahnen ag



Pfarrei St. Meinrad
8808 Pfäffikon (SZ)

Unser Pfarrer wurde ins Kloster Einsiedeln zurückberufen, um dort neue Aufgaben zu übernehmen. Wir suchen deshalb für unsere *Pfarrei Pfäffikon (SZ)* per sofort oder nach Vereinbarung einen aufgeschlossenen

Pfarrer (100%-Pensum)

Die lebendige und offene Pfarrei Pfäffikon umfasst rund 3800 Katholiken. Eine engagierte Spurgruppe, ein motiviertes Seelsorgeteam und ein interessierter Kirchenrat unterstützen Sie in Ihrer vielseitigen Aufgabe. In der Pfarrei Pfäffikon finden Sie gut ausgerüstete Arbeitsbereiche und eine funktionale Infrastruktur, mit Pfarrkirche, Pfarreizentrum und Pfarrhaus mitten im Zentrum von Pfäffikon.

Wir freuen uns auf eine kontaktfreudige, engagierte und teamfähige Persönlichkeit, die Pfarreitraditionen zu schätzen weiss und doch modern und zukunftsorientiert ausgerichtet ist.

Sie sind teamfähig, belastbar und verstehen es, Personen, Gruppen und Vereine zu begleiten, die aktiv die Pfarreizukunft mitgestalten möchten. Sie bringen ein offenes Ohr für die unterschiedlichsten Anliegen der Pfarreiangehörigen mit.

Gerne erteilt Ihnen unsere Kirchenpräsidentin Martha Kümin-Jurt, Telefon 055 410 17 47, weitere Auskünfte zu dieser interessanten Aufgabe.

Sind Sie interessiert? Dann richten Sie Ihre schriftliche Bewerbung bitte an:
Römisch-katholische Kirchgemeinde Freienbach, Herr Daniel Corvi, Kirchstrasse 47, 8807 Freienbach, E-Mail kirchgemeinde.freienbach@swissonline.ch

Das Schweizerische Ansgar-Werk

Das Schweizerische Ansgar-Werk hat sich zum Ziel gesetzt, den Kontakt der Schweizer Katholiken mit der katholischen Diaspora in den nordischen Ländern – Dänemark, Finnland, Island, Norwegen und Schweden – zu fördern. Es leistet konkrete Hilfe durch die Vermittlung von Geld und Sachwerten an die Katholiken in diesen Ländern für Aufgaben der Seelsorge.

Das Spendenkonto des Schweizerischen Ansgar-Werks ist das Postkonto 60-20359-6, sein Sitz beim SKF, Burgerstrasse 17, 6003 Luzern.

Weitere Auskünfte erteilt der Präsident Leo Keel-Früh, Römerweg 4, 9450 Altstätten, Telefon 071 755 23 70.

Gratisinserat

Röm.-kath. Kirchgemeinde Kaisten
Röm.-kath. Kirchgemeinde Ittenthal

Wir suchen per sofort oder nach Vereinbarung

Organisten oder Organistin (ca. 33%)

Sie werden die Möglichkeit haben, auf einer 2-manualigen Metzler-Orgel mit 21 Registern (1975) in Kaisten und auf einer 2-manualigen Metzler-Orgel mit 15 Registern (Einweihung Dezember 2005) in Ittenthal, die Gottesdienstmusik zweimal pro Monat allein oder zusammen mit dem Kirchenchor (besonders an den Festtagen auch mit Instrumentalisten) zu gestalten.

Wir stellen uns eine Person mit Diplom einer Musikhochschule (auch im Studium) oder gleichwertiger Ausbildung vor.

Wir erwarten ein Eingehen auf Wünsche des Seelsorgers und gute Zusammenarbeit mit dem Kirchenchorleiter und den/der Organisten/Organistin.

Die Besoldung erfolgt nach den Richtlinien der röm.-kath. Landeskirche des Kantons Aargau.

Wenn Sie diese Stelle interessiert, so bewerben Sie sich bis Ende April 2005 bei: Josef Kaiser, Kirchenpflegepräsident Kaisten, Im Baumgarten 6, 5082 Kaisten, oder bei Ruedi Näf, Kirchenpflegepräsident Ittenthal, Oberdorf 29, 5083 Ittenthal.

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne: Stefan Heim, Gemeindeleiter, Pfarramt St. Michael, 5082 Kaisten Telefon 062 874 13 45; Walter Schwarb, Organist, Bodenackerstrasse 6A, 4334 Sisseln, Telefon 062 873 46 35; Bernhard Hangartner, Chorleiter, Dahlienweg 1, 5223 Riniken, Telefon 056 442 19 72; Raphael Jud, Organist, Hauptstrasse 31, 5083 Ittenthal, Telefon 062 875 81 05.

Osterkerzen und Heimosterkerzen

mit zusammenpassenden Verzierungen in traditioneller und moderner Ausführung. Preisgünstig.

Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 / 412 23 81, Fax 055 / 412 88 14

Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Telefon _____

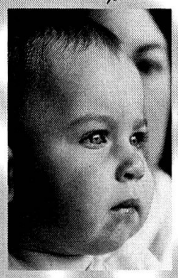
LIENERT KERZEN

7/17. 2. 2005

AZA 6002 LUZERN

Solidaritätsfonds für Mutter und Kind SOFO

hilft engagiert und schnell



Helfen Sie mit

...Frauen zu unterstützen, die durch Schwangerschaft, Geburt oder Kleinkinderbetreuung in Not geraten.
Postkonto **60-6287-7**

SKF Gratisinserat

Schweizerischer Katholischer Frauenbund SKF
Burgerstrasse 17, 6000 Luzern 7
Tel 041-226 02 25, www.frauenbund.ch

ab Mai 2005

Besuchen Sie uns im Bleichehof

Falls Sie mehr über die Herstellung von **Kirchenkerzen** erfahren möchten, laden wir Sie herzlich zu einem Besuch bei uns im Bleichehof ein. Ab Mai 2005 führen wir Gruppen ab zehn Personen gerne durch unseren Betrieb. Informationen unter **www.hongler.ch**.

bahnhofstrasse 25a · ch-9450 altstätten sg
tel. 071 788 44 44 · fax 071 788 44 55
info@hongler.ch · gegründet 1703

hongler wachswaren

Seelsorgeverband Zuzwil/Züberwangen-Weieren

Die katholischen Kirchgemeinden Zuzwil und Züberwangen-Weieren suchen per 1. August 2005 oder nach Vereinbarung eine oder einen

Katechetin/Katecheten oder Jugendarbeiterin/Jugendarbeiter (80–100%)

Ihr Aufgabenbereich umfasst:
- Religionsunterricht auf der Mittel- und Oberstufe
- Projekt Firmung ab 18 Jahren
- Mitgestaltung von Schul- und Jugendgottesdiensten
- Betreuung und Schulung der Ministranten
- Mitarbeit bei weiteren Pfarreiaktivitäten

Das erwarten wir von Ihnen:
- Sie verfügen über eine abgeschlossene Ausbildung als Katechet/-in oder als Jugendarbeiter/-in
- Sie arbeiten selbständig und sind bereit, Verantwortung zu übernehmen

Wenn Sie Freude haben, sich für die katholische Jugend in einer aufstrebenden und lebendigen Gemeinde einzusetzen, finden Sie bei uns ein passendes Arbeitsfeld.

Senden Sie bitte Ihre baldige Bewerbung an den Präsidenten der Kirchenverwaltung Zuzwil, Hans Hollenstein, Buchenstrasse 12, 9524 Zuzwil, Telefon 071 944 21 36.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen Herr Pfarrer Simon Niederer, Zuzwil, gerne zur Verfügung. Telefon 071 944 15 09.

«Wir glauben. Gewalt hat nicht das letzte Wort.»

Bestimmt kennen Sie unsere ökumenische Kampagne in der Fastenzeit. Haben Sie Lust, den Bereich Katechese und Jugendarbeit in der Kampagne und in speziellen Angeboten für Schulen und Pfarreien während des ganzen Jahres mitzugestalten?

Wir besetzen folgende Stelle neu:

Fachverantwortliche/r Katechese und Jugendarbeit

Sie sind mitverantwortlich für das Werkheft Katechese der ökumenischen Kampagne, arbeiten in verschiedenen ökumenischen Arbeitsgruppen für die Erarbeitung von Angeboten für den katechetischen und schulischen Unterricht sowie in der internen Arbeitsgruppe Theologie und Bildung.

Sie haben eine religionspädagogische Ausbildung, sind methodisch und didaktisch fit, haben einige Jahre Erfahrung im katechetischen Unterricht und kennen die kirchliche und freie Jugendarbeit. Das Schreiben und Redigieren von Texten, das Erarbeiten und Gestalten von Unterrichtsunterlagen und die Leitung von Arbeitsgruppen fällt Ihnen leicht. Zudem erwarten wir ein grosses Interesse an der Nord–Süd-Bildungsarbeit.

Die Fachverantwortung Katechese/Jugendarbeit umfasst ein 50–60%-Mandat. Zwölf motivierte Kolleginnen und Kollegen im Bereich Marketing, Kommunikation und Bildung freuen sich auf eine/n neue/n Kollegin/Kollegen. Der Stellenantritt ist auf August 2005 vorgesehen, schriftliche Bewerbungen erwarten wir bis zum 11. März 2005.

Bewerbungen oder Rückfragen an:
FASTENOPFER, Matthias Dörnenburg, Leiter Marketing, Kommunikation, Bildung, Habsburgerstrasse 44, 6002 Luzern, www.fastenopfer.ch, Direktwahl: 041 227 59 21.

FASTENOPFER

gezielt | tatkräftig | wirkungsvoll